

Ben's Sklave

Es war ein Traumjob für mich, der da am Schwarzen Brett unseres Tennisclubs hing: Aushilfe gesucht zur Unterstützung des Hausmeisters. Dreimal zwei Stunden in der Woche in den Umkleideräumen und Duschen nach dem Rechten sehen, Handtücher auffüllen, gebrauchte wegräumen, vergessene Kleider und Schuhe einsammeln, kurz ich war „Mädchen für alles“ und gutes Geld erhielt ich auch noch dafür. Der Hausmeister fuhr lieber über die Plätze und sprengte die Grünanlagen.

Ich war selig, als ich das erste Mal in die Umkleidekabine durfte, ein unbeschreiblicher Duft empfing mich, ein Gemisch aus Feuchtigkeit, Deo, Schweiß und Füßen. Ich sog ihn ein, denn mehr als Tennis interessierte ich mich für die Spieler, ihre muskulösen Beine, die braungebrannt in weißen Tennisschuhen steckten, die Socken schweißnaß und an den Knöcheln rot gefärbt vom Boden, den sie gerade malträtiert hatten. Besonders Ben hatte es mir angetan, ein blonder Junge, gerade 18 geworden und aus meiner Klasse.

Er war groß, nicht kräftig aber durch und durch sportlich, ein Frauenschwarm, aber alle blitzten irgendwie an ihm ab. In den Pausen saß er lässig auf der Schulhofmauer, legte seine langen Beine über Kreuz, schaute gelangweilt auf den Hof und zeigte allen seine Verachtung. Ich stand oft schräg neben ihm, so daß er mich nicht sehen konnte und mein Blick haftete auf seinen niederen Chucks, All Stars Ox, total versifft und runtergelatscht. Ich glaube, er hatte sie schon seit Jahren an. Das Sohlenprofil war an den Ränder abgelaufen, das helle Segeltuch war vom Schmutz und Schweiß an den Rändern dunkel geworden und an mehreren Stellen eingerissen. Und diese göttlichen Füße, er trug nie Socken im Sommer, wie gern hätte ich sie verehrt. Jetzt war ich am Ziel meiner Wünsche, denn Ben trainierte dreimal in der Woche im Club, gerade immer dann, wenn ich Dienst hatte.

Welch ein Zufall! Ich würde ihn also sehen können, vielleicht beobachten, wenn er sich auszieht, die Schuhe wechselt, nach der Dusche in seine Klamotten schlüpft und seine Chucks anzieht.

Diesen Dienstag war es soweit. Ben war gerade auf dem Platz und im Umkleideraum war niemand. Schnell hatte ich seinen Platz gefunden, die Chucks standen unter der Bank. Ich mußte auf die Knie gehen, näherte meine Nase dem göttlichen Objekt und sog seinen wunderbaren Duft ein: Schweiß, Gummi, Füße, sein Duft es war Ben pur.

Plötzlich bekam ich einen Schlag ins Genick, mein Gesicht wurde schmerzhaft auf den Boden gedrückt. Mein Herz blieb stehen, ich versuchte mit den Armen mich aufzurichten, doch es ging nicht.

„Bleib unten, Sklave“, hörte ich eine Stimme sagen, Mein Gott, es war Ben und sein rechter Fuß drückte auf mein Genick. Riesig stand er über mir. Ich hatte ihn nicht kommen hören.

„Bleib unten, bleib dort, wo du hingehörst“, hörte ich ihn mit einem drohenden Unterton in der Stimme sagen. Ich konnte seitlich zu ihm hoch schauen in sein verächtlich grinsendes Gesicht.

Sofort verstärkte er den Druck mit seinem Fuß und drückte mein Gesicht tiefer in seine Chucks.

„Nimm dir eine Nase voll, es ist der Duft deines Herrn, dem Du ab jetzt dienen wirst. Du kleine geile Sklavensau. Wir werden noch viel Spaß miteinander haben.“

Jetzt lockerte er den Druck mit seinem Fuß und ich konnte etwas Luft schnappen. „Hör zu, kleiner Sklave, glaubst du, ich hätte nicht bemerkt, das du auf meine Treter geil bist? Ich habe

dich oft beobachtet. Jetzt darfst du mich und meine göttlichen Füße bedienen. Ich nehme dich als Sklaven, du wirst mir dienen, alles tun, was ich will und du wirst mir die Füße verwöhnen. Schwöre es, oder ich melde dich der Direktion.“

Jetzt lies er mir Luft zum atmen. Ich war selig, stammelte nur: „Danke Sir, ich bin sehr gerne Ihr demütiger Fußsklave.“

Jetzt ließ er locker, ich hob den Kopf und drückte meine Lippen auf seine beiden Füße, die in herrlich verdreckten Tennisschuhen von Nice steckten.

„Merk dir Sklave, wenn du nicht spurst, gibt es Senge.“

„Ja, Sir, Senge“, mehr konnte ich nicht sagen und war selig.

„Gibt es hier einen Raum, wo wir ungestört sind?“, fragte er.

Ich schlug den VIP-Raum vor, der nur bei großen Turnieren genutzt wurde. Ich lief vor, schloß auf und Ben setzte sich in den breiten Sessel und hielt mir seine Füße hin.

„An die Arbeit, Sklave, zeig was du kannst“, befahl er und zeigte sein breitestes Grinsen, zu dem er fähig war.

Ich zog seine weißen Nice Air Max aus, neue Modelle in weiß-schwarz, aber völlig mit rotem Staub überzogen. Dann machte ich mich an die kurzen Sneakersocks, die er trug.

Mit den Zähnen zog ich ihm die schweißnassen Dinger vom Fuß. Dann leckte ich ganz sanft seine Füße, die salzig schmeckten und einen wunderbaren, eben seinen Duft hatten. Ich begann auf dem Rist, wo ich einige blonde Härchen spürte, arbeitete mich weiter vor zu den Zehen, die lang, schmal und gerade waren, spielte mit der Zungenspitze in den Zwischenräumen und schluckte die salzigen Krümmel, die sich zwischen den Zehen befanden.

Dann wanderte meine Zunge über die Sohle zu der Ferse, die auch nicht die kleinste Spur von Hornhaut hatte.

„Jetzt den anderen“, hörte ich Ben zufrieden sagen, „du machst das sehr gut, Sklave“.

Nach einiger Zeit, stand er auf, und sagte: „Ich gehe unter die Dusche, du versorgst in der Zwischenzeit meine Nice's, ich will kein Stäubchen mehr an ihnen sehen, Also Zunge marsch! sonst setzt es was. Wenn du fertig bist, packst du meine Sporttasche mit allen Sachen und sagst mir Bescheid. Ich bin in der Cafeteria und trink noch was. Also an deine Arbeit!“

Ich lief in den Umkleideraum, sammelte seine Kleider zusammen und machte mich dann an die Arbeit. Mit der Zunge versuchte ich seine Nike's sauber zu lecken, sammelte Spucke, schluckte und strengte mich an, so gut es ging.

Ich war ganz verzweifelt, denn so richtig sauber wurden die Treter nicht. Roter Staub ist halt ziemlich schwierig zu entfernen.

Plötzlich stand Ben hinter mir und herrschte mich an: „Wo bleibst du, Sklave? Ich warte schon“.

Dann schaute er auf seine Tennisschuhe und fuhr mich ärgerlich an: „Das soll sauber sein? Ich werd dich Mores lehren. Morgen um 4 Uhr bist du wieder hier, mit deiner Zahnbürste und einem sauberen Slip von dir. Zuerst startest du dein Verwöhnprogramm und dann lernst du richtig meine Sachen zu pflegen. Und jetzt stell dich an den Tisch und Hose runter“.

Dabei öffnete er seinen Gürtel und zog ihn aus seiner Jeans. Ich beeilte mich, zog die Hose herunter und nahm die gebückte Stellung ein. Dann klatschte es ohne Vorwarnung und ich erhielt fünf Schläge auf das Gesäß.

Ich biß mir auf die Lippen, um nicht zu schreien. Er zog das Leder unbarmherzig durch und seine Handschrift kann sich wirklich sehen lassen. Als ich mich aufrichten durfte, schaute er mich mit seinen blauen Augen intensiv an und sagte: „Sklave, bist du jetzt motiviert?“

„Ja, Sir, ich bin motiviert, danke Sir, Morgen werden Sie mit mir zufrieden sein, Sir“. Er lächelte: „Etwas anderes hab ich auch nicht erwartet“, zeigte mit einer Kopfbewegung auf die Sporttasche und ging.

Ich beeilte mich, trug ihm die Sporttasche bis an sein Auto und stellte sie in den Kofferraum. „Also, bis Morgen, Sklave, punkt 4 Uhr“, hörte ich ihn sagen, als er einstieg und losfuhr.

„Ja, Sir, bis Morgen, ich werde Sie nicht enttäuschen, Sir“, sagte ich, schaute den Rücklichtern nach und rieb meinen brennenden Hintern.

2. Lektion

Ich habe Ben natürlich nicht enttäuscht. Punkt 4 Uhr stand ich in besagtem Raum und wartete auf ihn. In der Hand hielt ich, wie befohlen, meine Zahnbürste und einen Slip von mir.

Endlich kam er vom Platz. Er war naßgeschwitzt, warf sich in den Sessel, streckte seine Beine von sich und befahl: „Bring mir ein Handtuch und ne Cola, aber schnell, Sklave.“

Ich lief in die Cafeteria, griff ein Handtuch in der Umkleidekabine und stand nach 2 Minuten mit klopfendem Herzen vor ihm.

„Es ist besser, das du dich hinkniest, wenn du mich bedienst. Und beim nächsten Mal hast du ein Tablett in der Hand, verstanden Sklave?“

Erdrehte sich zu mir und scheuerte mir eine, so schnell, daß ich nicht ausweichen konnte.

„Die ist für deine Vergeßlichkeit; wenn ich dir einen Befehl wie eben gebe, hast du zu antworten, kapiert?“

„Ja, Sir, jawohl Sir“, schoß es wie aus der Pistole aus mir heraus.

Dann griff er nach dem Handtuch, trocknete sein Gesicht ab und deutete auf seine Schuhe. Ich rutschte an seine Füße, öffnete seine Adidas Genius und ein säuerlicher Duft entstieg ihnen.

Obwohl das Modell sehr viele Luftlöcher hat, schwammen seine Feets im Schweiß, was auch damit zu tun hatte, das er sehr dünne Socken aus Baumwolle und keine aus Frottee trug.

Wieder streifte ich sie mit den Zähnen ab und widmete mich seine göttlichen Füßen. Ich ließ die Zunge kreisen und tat mein Bestes, meinen Meister zufrieden zu stellen.

Plötzlich sagte er: „Ich möchte meinen Sklaven am liebsten immer bei mir haben. Nächste Woche bin ich drei Tage in Hamburg auf Tennislehrgang. Du bist dabei, um mich zu bedienen. ok?“

Mein Herz schlug bis zum Hals, etwas Schöneres hätte ich mir gar nicht denken können. Drei Tage nur für ihn da sein, vielleicht sogar ein Zimmer mit ihm teilen. „Danke, Sir, Ihr Sklave wird sein Bestes tun, Danke Sir.“, stammelte ich.

Zuhause würde ich vorgeben, ich besuche einen Kumpel, wir hatten ja Ferien, das würde also gehen.

„Wir werden viel Spaß miteinander haben“, bemerkte er grinsend und als ich an ihm aufsaß, wölbte sich seine Tennishose ziemlich mächtig. Wie gestern ging er nach einer Weile duschen und zog sich an.

Ich hatte aufzuräumen, die Tasche zu packen. Ich ging an die Arbeit und säuberte seine Tennisschuhe, diesmal aber mit Zahnbürste und Slip.

Mein Meister war diesmal zufrieden. Ich brachte seine Tasche ans Auto und hielt ihm die Tür auf.

Bevor er einstieg, zog er etwas aus der Tasche, eine Halskette, wohl aus Stahl. Er legte sie mir um den Hals und verschloß sie.

„Damit du weist, wem du gehörst. Die trägst du von jetzt an immer, ok?“, sagte er, stieg ein und fuhr los, bevor ich: Jawohl, Sir“, sagen konnte.

Ich betrachtete die Kette, die ein kleines Schild hatte. „Slave von B“ stand darauf. Ich wußte nun, wem ich gehörte.

3. Aus die Maus

Wir waren den zweiten Tag in Hamburg, wo mein Herr Ben seinen Tennislehrgang absolvierte. Untergebracht waren wir in einem kleinen Sporthotel, das direkt neben dem Tenniscenter lag. Das heißt, er wohnte in einer kleinen Suite, ich war Personal, sein persönlicher Sklave eben. Er schlief im Bett und ich lag auf dem Teppich am Boden neben ihm, jederzeit bereit, ihm seine Wünsche zu erfüllen. Und er hatte laufend Wünsche: Bring mir die Illustrierte, bring mir eine Cola, räum meine Wäsche weg, putz meine Tennisschuhe, massier mir die Füße, laß deine Zunge arbeiten! Letzteres machte mir natürlich besondere Freude und ich gab mir besonders große Mühe, seine Füße zu verwöhnen. War er zufrieden, durfte ich mit ihm Fernsehen schauen. Er lag auf dem Sofa und ich hockte daneben auf dem Fußboden, immer bereit, ihn zu Diensten zu sein, wenn er etwas wünschte.

Heute Morgen war ich allein in der Suite, denn mein Master Ben war noch beim Tennistraining auf dem Platz und ich hatte den Auftrag, das Zimmer in Ordnung zu bringen und seine anderen Tennisschuhe zu säubern.

Er würde, so hatte er gesagt, nachher kontrollieren, ob sein Arbeitsauftrag auch erfüllt worden sei. Ich strengte mich besonders an, denn „den Arsch voll“, wie gestern Abend wollte ich nicht noch einmal bekommen.

Ich sollte aufräumen, was ich natürlich auch tat. Aber in der Eile hatte ich eine Socke von ihm vergessen, die unter das Bett gerutscht war. Ich hatte sie einfach übersehen.

Er rief mich zu sich, zeigte unters Bett und knallte mir eine, das mir Hören und Sehen verging und sagte ärgerlich: „Was soll denn das? Ist das aufgeräumt? Führst du so die Befehle deines Herren aus, Sklave?“

Ich rieb meine Backe und konnte nur stottern, das es mir leid tue und es nie mehr vorkomme. „Das wird es auch nicht, das garantiere ich dir. Los hol die Socke“ herrschte er mich an.

Ich fischte sie unterm Bett hervor und wollte sie in den Wäschebeutel zu der anderen Schmutzwäsche stecken. Doch er nahm sie und stopfte sie mir einfach in den Mund, seine durchgeschwitzte und vom roten Sand total verfärbte Socke von seinem gestrigen Trainingsmatch.

„Das gibt eine Abreibung, die sich gewaschen hat“, hörte ich ihn sagen.

Sofort hatte ich mich über den Tisch zu beugen und die Hose herunter zu lassen. Schnell zog er seinen Gürtel aus seiner Jeans, legte ihn zusammen, zog ihn mit beiden Händen stramm, so daß es klatschte und dann kamen die Hiebe.

Ich würgte und biß auf die Socke, die sauer und sandig schmeckte. Mein Herr zog die Hiebe schnell durch, es müssen wohl acht oder zehn gewesen sein. Für mich war es nur ein einziges Brennen im Hintern und ich war froh, als ich mich in die Ecke stellen und mit meinen Handflächen meine malträtierten und glühenden Backen halten durfte. Die Socke mußte ich noch den ganzen Abend, bis es zum Schlafen gehen, im Mund behalten.

Heute Morgen wurde ich noch oft daran erinnert, was gestern passiert war. Der Hintern schmerzte beim Sitzen, je nachdem, wie ich mich bewegte. Ein Blick in den Spiegel zeigte, das die Handschrift meines Herrn wohl noch einige Zeit ihre bleibenden Eindrücke hinterlassen würde. Deshalb war ich heute besonders aufmerksam bei der Hausarbeit, schaute in die Ecken und natürlich auch unter dem Bett meines Herrn nach.

Als ich im Bad die Kleider meines Herren zusammenraffte, und ich wollte wirklich nichts übersehen, entdeckte ich seine Chucks hinter der Tür, jenes Paar, das er so gerne in den letzten Sommerwochen getragen hatte.

Wie Magnete zogen sie mich jetzt an. Die er fast täglich an seinen göttlichen Füßen hatte, ohne Socken natürlich. Sie saßen wie eine zweite Haut und zeichneten genau jede Bewegung seiner Füße ab, denn mein Herr trug seine Chucks mindestens eine Nummer zu klein.

Wenn er sich abends auf den Sessel warf, streifte er sie lässig ab, es macht bloß und sie fielen zu Boden. Ich hatte sie dann aufzuräumen und an ihren Platz zu stellen.

Ich hielt die beiden möglichst lange in meinen Händen, sie waren noch warm und feucht und verströmten einen fantastischen Duft nach meinem Herrn. Gerne hätte ich mein Gesicht in ihrem Inneren begraben, die Mischung aus Schweiß und Gummi eingesogen und die Innensohle mit meiner Zunge bearbeitet. Doch das durfte ich nicht, ich hatte sie brav ins Bad zu stellen und meinem Herrn weiter zu Diensten zu sein.

Doch jetzt war die Gelegenheit günstig. Mein Herr war noch auf dem Tennisplatz und ich war mit der Arbeit fast fertig. Ich ging auf die Knie und küßte die beide Gummikappen. Dann ging ich mit der Nase in die Sneaks herein und tat einen tiefen Zug. Doch dann hielt mich nichts mehr, ich streife meine Hose herunter, denn mein Schwanz stand zum Bersten und ich schob ihn in einen Chuck hinein. Ein Wahnsinnsegefühl, ich schloß die Augen und genoß den rauen Leinensstoff an meinem Teil. Gleich würde ich.....

„Du kleine Sau, du kleine rattige Sau“, hörte ich plötzlich eine Stimme hinter mir. Gleichzeitig bekam ich einen Schlag ins Genick, so daß ich nach vorne flog, den Chuck verlor und hinfiel. Und meine Sahne klebte auf den Bodenfliesen.

Völlig perplex lag ich da und wußte nicht, wie mir geschah. Mein Master mußte vom Tennis gekommen sein und ich hatte ihn nicht bemerkt, wie er eintrat. Seine Sporttasche feuerte er in der Ecke und bearbeitete mich jetzt wütend mit Fußtritten.

So gut es ging verbarg ich mein Gesicht mit meinen Händen und versuchte auch meinen Schwanz zu schützen. Jetzt hörte er auf, mich zu traktieren.

„Auf die Knie, kleine geile Sklavensau“, befahl er.

Ich beeilte mich, rappelte mich mit hochrotem Kopf auf und zog gleichzeitig meine Hose hoch, die auch einige Flecken abbekommen hatte.

„Schau mir in die Augen, kleine Ratte“, drohte er. „Das will ich nie mehr sehen, das du deinen kleinen Sklavenschwanz gebrauchst und meine Chucks versaust. In drei Minuten ist

alles aufgewischt, du bist angezogen und stehst zum Abmarsch im Flur bereit. OK? Dann gehen wir für dich einkaufen. Und heute Abend gibt es die Strafe, die du so schnell nicht vergessen wirst. Hast du verstanden, Sklave?“

Ich sah sein Gesicht durch meine Tränen nur undeutlich, aber der entschiedene Ausdruck und die kalten blauen Augen versprachen nichts Gutes.

„Ja, Sir, jawohl Sir“, stammelte ich und als sein Zeigefinger nach unten zeigte, bückte ich mich und beeilte mich, seine Schuhe zu küssen.

Schnell wischte ich meine Sahne weg, zog mich an und stand nach nicht ganz zwei Minuten im Flur.

Wir fuhren mit der S-Bahn auf die Reeperbahn. Mein Herr setzte sich, was mir natürlich nicht erlaubt war. Ich stand also die ganze Zeit. Auf Sankt Pauli führte er mich in einen Laden mit dem komischen Titel „Extrahart“. Es roch nach Gummi und Leder und an den Wänden hingen jede Menge Ketten, Peitschen, Stöcke und Masken. Die Verkäufer waren ganz in schwarzes Leder gekleidet.

„Meine Sau braucht ein Halsband mit Kette, verschließbar, eine Peitsche und einen CB 9000.“

Ich wurde rot und mein Herz klopfte bis zum Hals. Aus Scham wäre ich am liebsten im Boden versunken. Was hatte er mit mir vor? Was soll die Kette und das Halsband? Wollte er mich festbinden wie einen Hund? Und die Peitsche? Will er mich auspeitschen? Und CB was? Was soll das sein?

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich an die komische Bestellung dachte. Doch für den Verkäufer war es offenbar das Normalste von der Welt, so, als hätte mein Herr nach einem T-Shirt gefragt.

„Kein Problem, dann nehmen wir mal Maß. Komm Bürschchen, wir gehen mal zu den Ketten.“

Ich gehorchte und bald trug ich ein breites Halsband aus schwarzem Leder mit verschiedenen Ringen und einer etwa 150 cm langen Kette. Dann ging es zum Regal mit den Peitschen.

Voller Beklemmung betrachtete ich die verschiedensten Modelle, die da hingen: kurze einsträngige Peitschen, auch mehrschwänzige Modelle, aus Leder, aber auch aus Gummi.

„Was soll es denn für eine sein?“ fragte der Verkäufer und schaute meinen Herrn an.

„Hier, diese zieht ordentlich, hat sechs Stränge und liegt gut in der Hand. Gutes Leder, echte Handarbeit. Wir führen keinen Schrott aus Fernost. An der werden Sie lange Freude haben.“

Dann lachte er und korrigierte sich: „Beziehungswiese der, für den sie bestimmt ist. Wollen Sie sie ausprobieren?“, fragte er und hielt meinem Herrn den Stiel hing.

Das ließ sich mein Master nicht zweimal sagen und nahm die Peitsche, prüfte wie sie in der Hand lag, ließ die Lederriemen durch die Hand gleiten und sagte schließlich zu mir: „Bück dich, Sklave, geh zum Tisch. Mir stockte der Atem, er würde doch nicht hier vor den Leuten...“

Doch als ich in sein Gesicht sah, wußte ich, das er es ernst meinte und gehorchte, schloß die Augen und hielt den Atem an.

Der Schlag kam ohne Vorwarnung, es klatschte und mein Arsch brannte. Mein Gott, wie scharf biß die Peitsche. Dagegen war der Riemen ein Streicheln. Ich stöhnte auf, versuchte aber den Laut zu unterdrücken, schon wegen der anderen Kunden im Laden. Doch keiner schien überrascht zu sein oder extra hinzuschauen. Hier war das offenbar normal, das man die Geräte an seinen Sklaven ausprobierte.

„Die nehmen wir“, hörte ich meinen Herrn sagen:“ Liegt gut in der Hand und ist besser, als sie sich anfühlt. Da spar ich mir die Arbeit“, grinste er, während ich mir die brennenden Arschbacken rieb.

„Dann kommen wir nun zum CB 9000, damit die Sau nicht mehr fummelt und ich die volle Kontrolle habe“, sagte mein Master weiter.

„Sehr vernünftig, der CB 9000 bietet volle Sicherheit, Sie werden zufrieden sein mit dem Modell. Im Moment kann ich Ihnen sogar einen Sonderpreis machen.“

Wir traten auf Aufforderung des Verkäufers in einen extra Raum, wo mir befohlen wurde, die Hose herunter zu lassen. Unterhosen waren mir von Master Ben verboten worden, so daß ich sofort im Freien stand. Ich schämte mich natürlich, auch gerade weil der Verkäufer meinen Schwanz taxierte, doch den Befehl meines Meisters hätte ich nicht verweigern können.

Jetzt zog er ein Plastikteil aus der Schublade und hantierte an ihm herum. Dann legte er mir einen ovalen Ring um die Schwanzwurzel, schob meinen Schwanz in ein Plastiketui und setzte irgendwelche Stifte ein. Zuletzt schnappte ein Schloß ein und der Verkäufer zog einen Schlüssel ab, den er meinem Herrn gab. Ich wußte nicht, wie ich mich verhalten sollte, ich schämte mich furchtbar, auch deshalb, weil mein Schwanz gerade steif werden wollte, als der Verkäufer mit schnellem Griff ihn in die Scheide steckte.

„Dafür ist es jetzt zu spät“, sagte er und grinste mir ins Gesicht.

Auch mein Meister grinste und sagte: „Sieht doch gut aus, Sklave, so verschlossen. Jetzt habe ich die volle Kontrolle über dich. Von wegen wixsen, aus die Maus!!!.“

Wie eine Maus fühlte ich mich wirklich und wäre gern in ein Loch verschwunden. Ich durfte die Tüte tragen, auf dem Nachhauseweg, mit Peitsche und Halsband.

4. Strafe

Ben kaufte noch einiges auf dem Rückweg ein, u. a. Rasierzeug und eine Rolle Klebeband, Gegenstände, denen ich keine Bedeutung zumaß. Das diese Sachen für mich waren, konnte ich ja nicht ahnen. Dann lud er mich zu Mc Donalds ein, Er war freundlich und wir plauderten und lachten. Mitten im Gespräch fragte er, ob das Teil auch nicht zu sehr weh tue? Am Anfang könne es in der Eingewöhnungsphase noch Probleme geben. Komisch, ich merkte kaum mehr, das ich eine Keuschheitsvorrichtung trug.

Am Anfang glaubte ich, jeder auf der Strasse würde mir zwischen die Beine schauen. Aber wenn man es nicht wußte, vermutete niemand, das mein Schwanz für mich unerreichbar weggeschlossen war.

„Nein Sir, es ist ungewohnt, aber es tut nicht weh“, gab ich ihm ehrlich zur Antwort. „Das ist prima, Sklave, du weißt, daß das für dich gut ist, das ich und nur ich über deinen Schwanz bestimme. Du gehörst doch mir. Du weißt, das ich dich noch bestrafen muß. Ein Sklave, der sich selbst einen runterholt, ohne Erlaubnis seines Herrn, hat Strafe verdient.“

Dabei schaute er mir tief in die Augen, so als ob er meine Zustimmung haben wollte.

„Ja Sir, ich habe Strafe verdient und werde sie aus Ihrer Hand gerne erdulden“, hörte ich mich sagen. Es war mir, als wollte ich wirklich die Peitsche spüren, obwohl die Angst vor den Schmerzen da war.

Ich glaube, man konnte mein Herz schlagen hören, als mein Meister die Suite aufschloß.

„So, Sklave, du packst meine Sporttasche für Morgen. Dann bringst du alle Sachen, die wir heute gekauft haben ins Bad, ziehst dich aus und wartest auf mich. Ich geh noch schnell in

den Hotelpool einige Runden schwimmen, denn Morgen wartet ein harter Trainingstag auf mich. Und dann werde ich mich mit dir befassen.“

„Jawohl. Sir“, gab ich zur Antwort und machte mich an die Arbeit. Im Bad legte ich alles auf den Fußboden und wartete. Da lag das schwarze, geschmeidige Biest mit seinen harten Riemen, die gleich auf meiner Haut tanzen würden. Ich ergriff sie vorsichtig und ließ die Schnüre durch die Hand gleiten, solides, festes Leder. Sie würden wehtun, furchtbar wehtun. Ich hatte ja im Geschäft schon eine Kostprobe bekommen. Aber ich wollte die Schmerzen erleiden, weil ich die Schläge ja von meinem Herrn bekomme.

Voller Respekt und mit einem Schaudern legte ich sie wieder hin. Jetzt stand ich nackt vor dem Spiegel und betrachtete mich. Ganz nackt war ich ja nicht. Am Hals trug ich die Kette, die mir mein Herr vor einigen Tagen anzog und die mich als Sklaven kennzeichnete. Dann ist jetzt dort das Ding zwischen meinen Beinen und läßt mich jede Sekunde merken, das ich nicht mehr ganz mir gehörte. Mein Herr bestimmte über meinen Schwanz.

Die Tür wurde aufgeschlossen und mein Herr trat ein. Er kam in Bad und musterte mich von oben bis unten. Er trug nur eine kurze weiße Sporthose und ein weißes Muskelshirt. Seine blonden Haare waren noch etwas naß und standen ungekämmt ab. An den nackten Füßen trug er seine Puma Speed Cat, die ihm so gut standen. Es war eine Sonderedition gewesen in rot-weiß, die er einmal im Internet bestellt hatte. Sie sahen an seinen Füßen einfach göttlich aus. In dem Moment hätte ich sterben können, Mein Gott, war er schön. Ich ging auf die Knie, legte mich vor ihm auf den Boden und umklammerte seine Füße.

„Bitte Sir, schlagen sie mich, ich habe es verdient.“ Dabei küßte ich wieder und wieder seine Sneaks. Ich blickte auf seine braunen durchtrainierten Beine mit den kurzen goldenen Härchen, seine Haut schimmerte wie Bronze. Ich drückte meine Lippen auf seine Knöchel, liebte sie und meine Zunge merkte, das sich Speichel und Tränen zu einer einzigen salzigen Flüssigkeit mischten. Durch meine Tränen sah ich, wie er sich zu mir hinunterbeugte und mir lächelnd mit der Hand durch meine Haare fuhr.

„Komm, Sklave, du wirst es überstehen, auch wenn es weh tut. Totpeitschen werde ich dich nicht, denn ich möchte meinen Sklaven noch lange haben. Aber du sollst Respekt vor mir haben und ein guter Sklave werden.“

Er half mir sogar auf die Beine und gab dann den Befehl:

“Mein Sklave rasiert sich jetzt am ganzen Körper“.

Dabei schloß er den CB 9000 auf und mein Kleiner genoß die neue Freiheit, indem er sich aufstellte. Auch war es der Gedanke, das ich mich vor meinem Herren rasieren sollte, der mich geil machte. Mein Herr stand dabei und kontrollierte, ob ich auch alles richtig machen würde und gab ab und zu Korrekturen. Anfangs stellte ich mich etwas ungeschickt an, denn ich hatte mich noch nie naß rasiert, schon gar nicht am ganzen Körper.

Kein Haar durfte mehr an meinem Sklavenkörper sein, nur die Kopfhaare durfte ich behalten. Ich trocknete mich ab und wartete auf die weiteren Befehle. Ich mußte die Hände nach vorne strecken und er fesselte sie mit einem Riemen so, daß ich sie nicht mehr befreien konnte.

Er legte mir das Halsband an, zog die Riemen so fest, das sie sehr eng meinen Hals umschlossen. Ich schluckte mehrmals und atmete tief durch. Dann schob er mich mit dem Gesicht an die Wand. Die Kette zog er über das Heizungsrohr, das kurz unterhalb der Decke aus der Wand trat. Dann straffte er die Kette so lange, bis ich auf Zehenspitzen stand und

ausgestreckt mit erhobenen Händen an der Wand lehnte. Die Kette zog heftig unter dem Kinn.

„Mund auf“ hörte ich ihn sagen und er stopfte mir einen seiner Socken in den Mund. „Ich möchte kein Geschrei hören, schon wegen der Nachbarn“, und schnell klebte er zwei Lagen Klebeband um meinen Kopf. Ich war gefangen, stumm gemacht und meine Rückseite war ihm und seiner Peitsche ausgeliefert. Jeder Muskel an meinem Körper zitterte, ich atmete schnell und wartete auf den ersten Schlag.

Die Schläge kamen, zuerst moderat, doch dann mit zunehmender Härte. Ich biß in den Socken, versuchte regelmäßig zu atmen und dem Biß der Peitsche auszuweichen, doch das ging nicht.

Wieder und brannten die Riemen auf Arsch, Rücken und Schultern. Schließlich gab ich auf und schrie meine Schmerzen heraus, versuchte es jedenfalls.

„Bitte aufhören, bitte nicht mehr schlagen. Bitte!!“

Ich brüllte, doch es waren unartikulierte Laute. Endlich kam die Erlösung, die Hiebe hörten auf. Mein Herr löste die Kette von der Wand und ich sackte auf die Knie und lag wimmernd vor ihm. Er entfernte den Knebel und befreite die Hände und fuhr mir tröstend durch die Haare.

„Hat es sehr wehgetan, Sklave? Ich mußte es tun, damit du in Zukunft mir absolut gehorchst und immer weißt, das ich dein Herr und Meister bin. Alles ist zu deinem Nutzen, das siehst du doch ein. Zeig jetzt, das du mich verstehst“.

Ich kroch zu seinen Füßen und küßte seine Füße. Ja, ich wollte, das er mir zeigt, was eine harte Hand ist und was ich als Sklave aushalten muß für meinen Herrn.

„Danke, danke Sir für die Züchtigung“. Dabei brannte nicht nur mein Hintern und Rücken, auch mein Schwanz brannte eigenartigerweise, stand und war zum Bersten hart. Schmerzen und Lust gingen gleichzeitig durch meinen Körper. Ich zog mich zusammen wie ein Baby und weinte glücklich vor mich hin. Mein Herr ließ mich jetzt in Ruhe, zog sich um und befahl mir dann, aufzustehen. Er sagte mir, das er noch ausgehen wolle und ich hier bleiben würde.

Er gab mir eine Decke und schloß das Halsband mit der Kette an den Heizkörper im Badezimmer an. Die Keuschheitsschelle durfte ich mir selbst anlegen. Als ich ihm den Schlüssel in die Hand gab, sagte er anerkennend: „Hast dich gut gehalten, Sklave, ich bin stolz auf dich, versuch nun zu schlafen. Morgen reden wir darüber, wie es weitergeht mit dir. Unser Aufenthalt in Hamburg ist ja vorbei“.

Ich wickelte mich in die Decke und machte es mir, so gut es ging, in der Ecke bequem, doch an schlafen war nicht zu denken.

Da lag ich nun, angekettet in der Ecke neben einem guten halben Dutzend seiner Sportschuhe, die ich heute Morgen noch geputzt hatte. Rücken und Arsch brannten wie Feuer und ich weinte leise vor mich hin. Worüber wollte er Morgen mit mir reden? Wollte er mich loswerden? Ich war jetzt drei Tage mit ihm zusammen gewesen, hatte ihn bedient, seine Sportschuhe und Sportausrüstung geputzt, hatte für ihn gewaschen, war sein Sklave. Er hatte mich gedemütigt, geschlagen und je weiter er ging, um so glücklicher war ich gewesen.

Wenn ich ihm morgens seine Wäsche ins Bad brachte, bekam ich schon Herzklopfen und wenn ich zu seinen Füßen liegen und sie verwöhnen durfte, war ich selig. Soll das jetzt alles vorbei sein? Klar, nächste Woche war wieder Schule und unsere Kontakte würden sich wieder auf die Nachmittage im Tennisclub beschränken müssen.

Schließlich muß ich doch eingeschlafen sein. Die Kette hinderte zwar, denn ich wurde mehrmals durch sie geweckt, wenn sie zu arg zog. Auch der Gang auf die Toilette ging gerade so. Mein Herr hatte die Länge offenbar so berechnet, das ich gerade die WC-Schüssel erreichen konnte. Natürlich mußte ich mich jetzt setzen wegen der Keuschheitsschelle. Daran werde ich mich wohl in Zukunft gewöhnen müssen, dachte ich für mich und verkroch ich mich wieder unter meine Decke.

Am Morgen weckte mich mein Herr schon früh und ich hatte das Frühstück zu bereiten. Während er sein Brötchen aß und Frühstückfernsehen schaute, kniete ich mich vor ihn und verwöhnte seine Füße, die noch in Flip-Flops steckten. Ich bemühte mich besonders, gerade auch weil die Mischung aus leichtem Schweiß und Gummi mich besonders anregte. Meine Zunge versuchte unter die Gummiriemen zu kommen und an den Steg am großen Zeh.

„Gut gemacht Sklave, laß gut sein. Räume auf, pack unsere Sachen. Wenn ich um zwölf Uhr vom Abschlußtraining komme, ist alles abfahrtbereit. Dann werden wir über unsere Zukunft nachdenken. Verstanden?“

Ich konnte nur zustimmen, küßte noch einmal seine Füße und ging an meine Arbeit.

5. Unter Vertrag

Ein gutes halbes Jahr war vergangen. Wir beide hatten unser Abitur in der Tasche und suchten zusammen eine kleine Wohnung in Münster. Ben wollte Sport studieren und ich Geschichte, Lehrer werden, war unser Ziel.

Seit unserem gemeinsamen Aufenthalt in Hamburg verlief unsere Beziehung normal, wenn man es so nennen kann. Obwohl wir wenig Zeit hatten und für das Abi büffelten, trafen wir uns dreimal in der Woche im Tennisclub, in dem ich jobbte und er trainierte. Ansonsten gab Ben höllisch acht, das ich mich in der Schule mit keinem Jungen länger abgab. Als ich einmal einem Kumpel bei der Mathe half und öfters bei ihm zuhause war, machte er mir eine furchtbare Szene, weil ich ihn nicht um Erlaubnis gefragt hätte. Es setzte einen Arsch voll mit dem Riemen.

Und das drei Tage vor dem Sportabitur! Ich trug eine Legginghose, um die Spuren zu verstecken, was mir natürlich hämische Bemerkungen der Klasse einbrachte, ob ich wohl Ballett machen wolle. Die Keuschheitsschelle brauchte ich glücklicherweise an den Tagen, an denen wir Sport hatten, nicht zu tragen.

Nun lebten wir in Münster und waren nach außen normale Studenten, die sich eine Wohnung teilten. In Wirklichkeit waren wir zwar ein Paar, aber ein sehr spezielles. Ich gehörte Ben, war sein Sklave, diente ihm, gehorchte ihm aufs Wort und lag ihm, im wahrsten Sinn des Wortes, zu seinen Füßen.

Gleich zu Anfang hatte er mir einen Vertrag angeboten, in dem mein Leben geregelt war. Ich gehöre ihm mit Leib und Seele, Ben besitzt die totale Verfügungsgewalt über mich. Ich darf mein Studium absolvieren und habe auch Zeit um zu lernen.

Den Scheck von meinen Eltern gebe ich ihm ab, frage ihn, wenn ich neue Kleider brauche oder Geld für ein Buch. Meine Post lege ich ihm auf den Schreibtisch, bevor ich sie lesen darf. Freunde darf ich nicht mit nach Hause bringen und Freizeit habe ich eh kaum. Ansonsten diene ich ihm wie bisher, versorge die Wohnung und bin bereit, wenn er mich benötigt. Dabei hält er mich keusch, anfassen darf ich meinen Schwanz nicht, nur unter seiner Aufsicht, wenn ich mich dusche.

Sofort muß ich wieder den CB 9000 aufstecken, verschließen und ihm den Schlüssel geben.

„Lies den Vertrag genau“, hatte er damals gesagt: „Und überlege. Wenn du mein Sklave auf Lebenszeit sein willst, unterschreibe. Wenn nicht, dann geh, du bist frei, dann sind wir geschiedene Leute.“, sagte er, griff mir mit der Hand in die Haare, zog mich dicht an sein Gesicht heran und schaute mir fest in die Augen.

“Wenn du unterschreibst, dann werde ich dich erziehen und deine Sklavennatur so formen, das du mir ein perfekter Sklave sein wirst. Ich werde streng mit dir sein, sehr streng. Was du bisher erlebt hast, ist nur der Anfang. Willst du mir absolut dienen und nur für mich da sein? Jede Sekunde deines Lebens? Wenn ich dich schlage, quäle und benutze, willst du das? Lies den Vertrag in Ruhe durch. Wenn du einverstanden bist, unterschreibst du ihn vor mir kniend. Wie gesagt, du hast die Wahl.“

Ich brachte kaum einen Ton heraus vor Aufregung und Glück, sah in sein Gesicht, das mich entschlossen anblickte. Ich hätte ihn am liebsten geküßt, doch das durfte ich nicht. Als er mich los ließ, küßte ich seine Füße, der Bereich seines Körpers, der mir zustand. Ja, das wollte ich, bei ihm sein, für ihn da sein, seine Hand spüren. Ich versuchte durch die Tränen den Vertrag zu lesen, verstand nicht alles, wußte nur, das ich sein war, sein Eigentum. Das war mir genug. Ich nahm den Stift, den er mir hinhielt, und schrieb meinen Namen unter den Vertragstext in das dafür vorgesehene Kästchen. Dort stand jetzt: Sklave Phillip

6. Strenge Zucht

Was es bedeutet, einen strengen Herrn wie Ben zu haben, merkte ich erst letzten Dienstag. Ich hatte die erste Klausurprüfung in Geschichte zurückbekommen und war glatt durchgefallen. Ich würde also im nächsten Semester das Seminar wiederholen müssen.

Natürlich mußte ich ihm die Prüfung zeigen. Mit klopfendem Herzen hielt ich ihm die Blätter hin, auf denen mit roter Tinte „ungenügende Leistung“ stand.

Sofort erhielt ich eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte, so schnell, daß ich total perplex war.

„Schau mich an!“, befahl er, „Freundchen, so haben wir nicht gewettet. Du hattest genügend Zeit, dich vorzubereiten. Aber es gibt Mittel gegen faule Sklaven. Jetzt werden wir dich mal motivieren, aber so, daß du es so schnell nicht vergessen wirst. Los, bring mir den Riemen und Hose aus!“

Ich lief in den Flur und nahm den Züchtigungsriemen vom Garderobenhaken. Dort hatte Ben ihn hingehängt, neben die Peitsche, die er in Hamburg für mich kaufte.

„Gut sichtbar für dich, damit du immer an ihn denkst“, sagte er mit einem Grinsen und strich mit der Hand über das breite und glänzende Leder. Es war ein dicker Riemen, doppelt so dick wie gewöhnlich und viel kürzer als ein normaler Hosengürtel, nur etwa 60 cm. An dem einen Ende hatte er einen Griff und am anderen Ende war er gespalten. Ich schaute ihn mit Ehrfurcht und einem komischen Gefühl in der Magengegend an. Einmal hatte ich ihn schon gespürt und er zog furchtbar durch. Zwei Tage lang schmerzte mein Hintern und ich hatte Probleme beim Sitzen.

Jetzt brachte ich ihm das Teil, er nahm es, bog es prüfend, so das das Leder leise knirschte.

“Gutes englisches Fabrikat, naturgegerbtes Leder, praktisch unverwüstlich“ sagte er anerkennend.

Mit zitternden Händen zog ich Hose und Slip aus, ging auf die Knie legte mich vor ihn und drückte meine Lippen auf seine Sneaks. Zu seinen ausgebleichten Jeans trug es seine relativ neuen Hi-Chucks in grau, die ihm super standen.

„Ihr Sklave bittet um die gerechte Strafe, denn ich war faul“, stammelte ich und richtete mich auf, um meine gerechten Prügel zu bekommen..

„Bück dich, Sklave.“ Dann drückte er meinen Kopf mit der Hand zwischen seine Beine und mein Kopf steckte in seinem Schritt fest, wie in einem Schraubstock. Ich spürte seine festen Oberschenkelmuskeln, seine Körperwärme und seine Kraft, die er in seinem sportlichen Körper hatte.

Dann hieb er zu. Das Leder klatschte auf meinen nackten Arsch, auf die seitlichen Schenkel, auf die Oberschenkel, in die Kniekehlen und auf die Waden, was besonders weh tat. Ganz schlimm brannte es, wenn der Riemen mit der Kante traf. Ich krallte meine Hände in den Stoff seiner Jeans und biß mir auf die Lippen, um nicht zu schreien. Doch spätestens nach dem fünften oder sechsten Hieb brüllte und heulte ich meinen Schmerz heraus.

Endlich hörte er auf, ließ das Leder sinken, öffnete die Beine und ließ mich frei. Ich sank auf den Boden, weinte und wußte nicht, was ich zuerst machen sollte, meine Tränen abwischen oder meine brennende Hinterseite reiben.

„In Zukunft werde ich dich abhören, wenn du lernst oder eine Prüfung hast. Wir machen es nach der guten alten Methode. Der Riemen oder der gelbe Onkel ist immer dabei, du wirst sehen, wie das wirkt. Sklave“, sagte er und warf dabei den Riemen auf das Sofa, setzte sich selbst hin und streckte seine Beine aus.

"Zeig deinem Herrn, das du ihm dankbar bist“ forderte er mich auf.

Ich wußte, was ich zu tun hatte, nahm die Hände von den malträtierten und ganz welligen Arschbacken und kroch zu seinen bereitstehenden Füßen.

„Danke Herr für die Züchtigung, Danke Sir. Ihr Sklave wird nie mehr faul sein“, hörte ich mich sagen und dann tat ich meine Arbeit.

Mit der Zunge bearbeitete ich seine Chucks und begann mit dem linken. Ich fuhr mit der Zungenspitze den Gummirand entlang, von der Spitze über das profilierte aufgeklebte Gummistück im Zehenbereich bis zur Innenseite, fuhr über die beiden Metalösen und weil mein Herr den Fuß zur Seite drehte, leckte ich weiter bis zu dem Gummiflecken an der Ferse. Dann ging meine Zungenspitze über die Sohle, die Rippen und Dellen und schließlich nahm ich die ganze Vorderkappe in den Mund.

Mein Herr schob den Fuß etwas vor, so daß ich beinah würgte..

“So, jetzt den anderen.“, sagte er und ich gehorchte. Ich genoß den Duft, jene süßliche Mischung von Gummi und Fuß, spürte die Wärme und stellte mir die göttlichen Füße vor, die sich hinter dem Leinen und dem Gummi verbargen.

Gab mein Herr den Befehl, ihm die Schnürsenkel zu lösen und die Chucks abzustreifen?

Nur zu gerne hätte ich weitergemacht, die Füße verwöhnt, die Zehen einzeln abgeküßt und geleckt. Doch jetzt kam das Kommando: “Mach Abendbrot, Sklave, danach lernst du Lateinvokabeln. Du hast doch nächste Woche Prüfung, wenn ich mich recht erinnere. Und ohne Lateinschein kannst du nicht weitermachen mit der alten Geschichte.“

Ich sprang auf, mein Herr hatte recht. Nächste Woche war Prüfung und ich hatte noch mindestens vier Lektionen zu lernen. Und die Grammatik saß immer noch nicht richtig. Ich machte ihm Spaghetti mit Käsesoße, die er so gern ass.

Ich verzichtete aufs Sitzen, schlang nur im Stehen einige Spaghetti hinunter und ging in mein Zimmer zum Lernen.

Ich sah das Lateinbuch, das er auf meinem Schreibtisch gelegt haben mußte und...da lag ein Rohstock! Dünn wie ein kleiner Finger, gut 80cm lang. Vorsichtig setzte ich mich auf meinen Stuhl, denn mein Arsch fühlte sich an wie ein rohes Steak und brannte jetzt wieder besonders. Ich öffnete das Lateinbuch, suchte Lektion vier und las halblaut die Vokabeln vor, um sie mir besser einzuprägen. Doch meine Augen wanderten von Lektion vier immer wieder zu dem langen dünnen Ding, das für mich da lag.

Fortschritte

Ihr könnt euch vorstellen, das ich meine Lateinklausur mit einem glatten „Sehr gut“ bestanden habe, dank der konsequenten Erziehung meines Herrn.

Jeden Abend hörte er die Lektion ab, die er mir morgens aufgegeben hatte. Ich mußte vor ihm stehen, Hände an die Hosennaht und Blickkontakt zu ihm halten, während er mit dem Lateinbuch entspannt am Schreibtisch saß, seine Beine lässig auf die Tischplatte legte, Vokabeln abfragte, sich die Grammatikregeln erklären ließ und die Fehler notierte. Pro Fehler gab es einen Strich, pro Strich zwei Schläge mit dem Stock.

Ich hatte den Rohrstock, der gut sichtbar für mich im Flur an der Garderobe lehnte, zu bringen, ihn vor seinen Augen leicht durchzubiegen, um ihn auf seine Funktionstüchtigkeit zu prüfen und auf den Tisch zu legen. Stand die Zahl meiner Fehler fest, hieß es „Hose runter, bück dich!“

Mit brennenden Arschbacken schlich ich in mein Zimmer und lernte, was noch nicht richtig in meiner Birne war. Abends um 23 Uhr wurde ich noch einmal zur Kontrolle abgehört, ob die Vokabeln saßen. Und sie saßen, genauso wie die Schläge mit dem gelben Onkel. Die gab´s grundsätzlich auf den Blanken und die Handschrift meines Herrn ließ bei mir sehr schnell die Einsicht wachsen, das Strafe kein Vergnügen ist und das mein Herr recht hat.

Mit einem Kuß auf seine Füße bedankte ich mich. So lernte ich ihm und mir zuliebe, aber die gute Note wurde mit sehr vielen Striemen erreicht.

Samstags muß ich mich unter seiner Aufsicht rasieren. Er liebt es, wenn sein Sklave keine Haare am Körper hat. Auch mein Kopf ist fast geschoren, aber drei Millimeter hat er mir auf mein Bitten erlaubt.

Er findet, es steht mir sogar gut. Mein Herr schaut wie immer zu, wie ich mich dusche und die Rasur am ganzen Körper vornehme. Dann nimmt den Schlüssel von seinem Halskettchen und schließt die Keuschheitsschelle auf. Dabei schaut er mir intensiv in die Augen. Ich möchte verschämt zu Boden blicken, doch das läßt er nicht zu.

„Schau deinem Herrn in die Augen, Kleiner.“

Dabei drückt er seinen Zeigefinger unter mein Kinn und hebt meinen Kopf an, so daß ich ihn anschauen muß.

Sein dominanter Blick, seine stechenden Augen und der leicht spöttische Zug um seinen Mund machen mich wehrlos.

„Du gehörst doch mir mit Haut und Haaren, das hast du ja unterschrieben. Denk an unseren Vertrag. Auch dein Schwanz gehört mir, ich bestimme über ihn und nicht du. Und ob du ihn je benutzen darfst, das entscheide ich, nur ich, hast du verstanden?“

„Ja, Herr ich habe verstanden“, murmele ich enttäuscht und weiche seinem Blick aus. Mein kleiner Freund regt sich, doch mein Herr reagiert schnell und der kalte Strahl der Dusche tut seine Wirkung. Er schrumpft und ist schnell wieder mit sicherem Griff weggeschlossen. Ich muß mich abtrocknen, darf mich aber nicht anziehen.

Jetzt legt er mir das lederne Halsband an, das er damals in Hamburg für mich gekauft hatte, und zieht die Riemen im Nacken fest zu. Er drückt mich auf die Knie und schließt die Kette ans Heizungsrohr an, aber so kurz, das ich nicht mehr aufstehen kann.

Jetzt tut mein Herr etwas, was er schon lange nicht mehr getan hatte: er zieht sich, so als wolle er duschen, vor meinen Augen aus. Nur seine Flip-Flops behält er an. Aber er steigt nicht in die Kabine, sondern tritt dicht an mich heran. Sein Anblick verschlägt mir immer wieder den Atem. 1,80 ist er groß, seine Figur ist sportlich und durchtrainiert. Die schmalen Fesseln, muskulöse Beine, eine schmale Hüfte und ein gut modelliertes Kreuz. Dabei ist nichts übertrieben, goldenes Maß, eben wie eine griechische Statue.

„Verwöhn mich, mein kleiner Sklave, zeig, was du kannst, zeig, das Du deinen Herrn liebst.“ Dabei streicht er mir zärtlich über meinen Kopf.

“Du liebst mich doch, hm? Sag es mir“, fragt er mit einer Stimme, die mich in einen Taumel versetzt. Mein Herz schlägt wie rasend und mein Atem geht schnell. Mir schießen die Tränen in die Augen, so daß ich ihn nur noch verschwommen sehe.

Ich stammele :“Ja Herr, ich liebe Sie, ich liebe Sie mehr als mein Leben.“

Dann lasse ich mich fallen und drücke meine Lippen auf seine Füße.

„Komm hoch, komm und zeig mir deine Liebe“, höre ich ihn leise sagen, ja, fast bittet er darum.

Ich kann es nicht glauben, richte mich aber auf und schaue auf seinen Schwanz, der in voller Länge vor meinem Gesicht aufragt. Ein wunderschöner Schwanz, groß und ebenso von bronzener Farbe wie seine übrige Haut, steht er von den flachen Lenden ab, an der Wurzel von goldblonden Locken umgeben.

Vorsichtig nähere ich mich, drücke meine Lippen auf die stark geäderte Haut. Warm und fest ist sein bestes Stück und ich spüre, wie das Blut in ihm pulsiert. So fahre ich mehrmals von der Wurzel ganz langsam zur Spitze.

„Gut, gut machst du das“ höre ich den Herrn sagen, „mach weiter so“.

Meine Lippen gleiten über seine Eichel, ich öffne den Mund, lasse meine Zungenspitze kreisen und sauge an seiner Eichel.

Sein Stöhnen zeigt mir, das es ihm gefällt. Jetzt zeigt er mir, das ich meine Hände einsetzen soll. Ich fahre über seine Oberschenkel, massiere seine beiden Arschbacken und streichele seine Lenden.

Mein Herr kommt jetzt langsam, ich merke es an seinem Atem und seinen Bewegungen. Als ich mit den Zähnen sanft um die Penisfurche fahre, schreit er auf, packt mit beiden Händen meinen Kopf, zieht mich an sich heran und ergießt sich in meinen Mund.

Glücklich falle ich zu Boden. Endlich durfte ich meinem Herrn dienen, ganz für ihn da sein, ihn in mich aufnehmen. Er bringt mir noch eine Decke, ich darf mich zudecken, muß aber an der Kette bleiben. Mein Herr hat noch was vor, wie er sagt, löscht das Licht im Bad, schließt die Tür und geht.

Ich weine leise vor mich hin, vor Glück.

Fußarbeit

Mittwochnachmittag hat mein Herr immer Lauftraining bis 5 Uhr. Dann kommt er ausgepowert nach Hause, knallt seine Sportsachen in den Flur, wirft sich selbst aufs Sofa und zappt durch die Programme.

„He, S. bedien mich, aber dalli, hatte einen harten Tag“, heißt es dann und ich weiß Bescheid, was ich zu machen habe.

Ich lasse meine Arbeit auf meinem Schreibtisch liegen, denn jetzt hab ich Sklavendienst und darf ganz für meinen Herren da sein.

Ich bringe ihm zwei Dosen seiner Drinks und widme mich seinen Sneaks.

Meist trägt er im Moment unterwegs seine Adidas Samba in weiß, die er nur locker gebunden hat. Ich fahre mit der Zunge über den genoppten Rand der Sohle, meine Zunge spürt das raue Wildleder, das sich dunkel und etwas speckig vom weißen Leder abhebt. Dann fahre ich mit der Zunge weiter über die Sohle in die drei Vertiefungen und über die konzentrischen Kreise, die genau an der Stelle sind wo sich sein Fußballen befindet.

„Ausziehen“, befiehlt Ben und ich ziehe ihm schnell voll Freude beide Teile von seinen Füßen.

Obwohl er erst vor kurzem in der Uni geduscht hat, empfängt meine Nase einen unbeschreiblichen Duft von Schweiß und Leder. Mein Meister liebt es, wenn ich damit beginne, mit meinen Lippen über die Oberseite zu fahren, über die Sehnen, die sich unter der braunen Haut abzeichnen und dann zart seine Härchen berühre.

Für einen Sklaven ist das das höchste Glück und wenn mein Herr dabei zufrieden stöhnt, bin ich ein guter Sklave.

Dann steigere ich mich, indem ich seine Zehen in den Mund nehme und einzeln ablutsche. Seine Zehen sind einfach perfekt, lang, gerade und makellos. Ich muß an die griechischen Götterfiguren denken, die bei uns im Geschichtsseminar der Uni stehen. So ist „mein Ben“, das heißt, mein Herr, mein Gott.

Das sind Momente, in denen ich schreien könnte vor Glück. Nun gehe ich noch einmal mit der Zungenspitze in jeden Zehenzwischenraum und massiere leicht die zarte Haut. Zum Schluß fahre ich mit den Lippen über die wunderbar gebogene Fußsohle, sauge an seiner Ferse und bedecke seine Knöchel mit Küssen. Dann darf ich mich dem anderen Fuß widmen.

Anschließend verwöhne ich ihm die Füße mit einer Lotion, die ich sanft einmassiere. Dabei fährt er mir meistens über den Kopf und lobt mich: „Guter Sklave, hast deine Arbeit gut gemacht“.

Dann darf ich ihm sein Essen servieren und bei ihm bleiben. Ich sitze zu seinen Füßen, wir plaudern oder schauen Fernsehen. Ich darf ihm erzählen, was ich in der Uni erlebt habe, welche Prüfungen anstehen und was ich in den nächsten Tagen für den Haushalt erledigen werde. Abends lege ich ihm dann die Quittungen der Einkäufe vor und erhalte das neue Haushaltsgeld für die nächste Woche. Danach darf ich auf mein Zimmer gehen und noch etwas fürs Studium tun.

Härtere Gangart

Doch diesen Mittwoch kam es ganz anders. Aus irgendeinem Grund, hatte ich vergessen einzukaufen.

Morgens hatte ich schon Streß, da mein alter Golf nicht ansprang. Ich mußte den Bus zur Uni nehmen und dachte überhaupt nicht mehr daran, das ich auf dem Heimweg noch in den Supermarkt wollte.

Mein Herr hatte sich für abends Steaks und Salat bestellt und wollte natürlich auch, wie immer, seinen Powerdrink. Schon morgens war mein Herr nervös und gereizt gewesen. Er hatte heute eine Prüfung in Leichtathletik und die Zeiten, die er heute lief, zählten für die erste Zwischenprüfung.

Schon zum Frühstück setzte es einige Ohrfeigen, weil das Ei zu hart und der Kaffee zu dünn waren. Dummerweise hatte ich auch seine Sporttasche falsch gepackt, was es glücklicherweise noch bemerkte und ich – Gott sein Dank – noch korrigieren konnte.

Das sollte mir zwar einige Extraschläge am Abend einbringen, wie er mir beim Herausgehen androhte. Ich wußte, das es heute Abend einiges setzen würde, denn zuviel war in der letzten Woche falsch gelaufen. Zusätzlich hatte ich eine Klausur verbaut, was ich meinem Herrn auch erklären mußte.

Als mein Herr zur Tür hereinkam, merkte ich schon, das er schlecht drauf war. Er trug noch seine Sportklamotten und mußte ohne sich umzuziehen und zu duschen sofort nach Hause gekommen sein.

Er feuerte seine Tasche in die Ecke und warf sich wütend aufs Sofa. Die Prüfung heute Nachmittag muß also ziemlich daneben gegangen sein.

Ich verhielt ich ruhig, um ihn nicht zu reizen. Als er seinen Drink forderte, fiel es mir siedend heiß ein, das ich den Einkauf vergessen hatte. Hilflos schaute ich im Kühlschrank und im Sidebord, ob nicht doch noch irgendwo eine Dose aufzutreiben war. Dann mußte ich ihm gestehen, das ich alles vergessen hatte, Abendessen und Powerdinks.

Mein Herr sprang auf: „Was, mein Sklave hat es vergessen? Einfach vergessen. Das gibt es doch wohl nicht. Warum hab ich dich eigentlich, um dich durchzufüttern? Jetzt ziehen wir andre Seiten auf! Los, hol die Peitsche und die Riemen. Ich werde dir die Flötentöne schon noch beibringen. Du mußt mal wieder richtig spüren, was es heißt Sklave zu sein!“

Ich rannte, suchte Riemen und Peitsche, die wie immer an der Garderobe hingen und brachte sie ihm.

Um seinen Zorn nicht noch mehr zu reizen, zierte ich mich nicht und suchte auch keine Entschuldigung.

„Strafen Sie mich, ich habe keine Gnade verdient“, konnte ich nur hervorbringen und beeilte mich, mich auszuziehen. Dann beugte ich mich über den Tisch und streckt den Arsch heraus.

Mein Herr fesselte mir die Hände mit den Riemen und zurrte diese an den Tischbeinen fest. Auch die Beine fixierte er an den Stempeln.

Ich konnte mich also nicht mehr bewegen und war voll seiner Peitsche ausgesetzt. Doch jetzt zog er einen von seinen Trainingschuhen aus, die der beim Wettkampf am Nachmittag getragen hatte und stellte ihn unter mein Gesicht, so daß ich Mund und Nase in das Innere stecken mußte.

Schweiß und feuchten Mief atmete ich ein.

„Du wirst mich spüren Sklave, und riechen! Beides wirst du nie mehr vergessen.“, hörte ich ihn sagen und dann kam der erste Hieb.

Die Riemen bissen in mein Fleisch, schon beim vierten oder fünften Hieb hielt ich es nicht mehr aus und schrie, weinte und zog an den Fesseln.

Mindestens fünfzehn Hiebe müssen es gewesen sein.

Meine rückwärtige Seite brannte wie Feuer und ich rutschte wie ein nasser Sack vom Tisch, als mein Herr die Riemen löste.

„Nicht mehr schlagen, bitte, nicht mehr schlagen“, konnte ich nur noch heulen und suchte seine Füße zu küssen.

„Los, ab ins Bad, Sklave.“ befahl er und half mit einigen Fußritten nach.

Auf allen Vieren kroch ich, so schnell es ging, ins Bad, denn um keinen Fall wollte ich meinen Herrn noch mehr reizen. Dort kettete er mich wieder an, schloß mich so eng an die Heizung, das ich gerade mal 30 Zentimeter Kette blieben.

„Hände auf den Rücken“, befahl er und Handschellen klickten.

Ich konnte mich kaum noch bewegen. Dann brachte er den anderen Trainingsschuh, stülpte ihn auf mein Gesicht und fixierte ihn mit Klebeband. Nun lag ich da, gefesselt und atmete den Schweiß, das Leder und den Duft meines Herrn ein.

„Genies es, Sklave. Es ist das, was dir zusteht. Für lange Zeit wird das dein Platz sein“, hörte ich ihn sagen. „Ich gehe jetzt eine Pizza essen, schlaf gut, Sklave.“

Als er später wieder die Wohnung betrat, war ich noch wach und weinte.

Die Gerte

Es wurden harte Tage für mich in den nächsten Wochen. Mein Herr Ben war sehr streng mit mir. Jede noch so kleinste Verfehlung strafte er ohne Gnade. Stimmt etwa auf dem Frühstückstisch nicht, fehlte ein Teil seiner Sportklamotten oder stand das Essen nicht pünktlich auf dem Tisch, sofort gab es Schläge.

Ganz schlimm war es, wenn er mit schlechter Laune von der Uni kam, oder spät abends von einer Kneipentour mit seinen Kumpels. Da knallte es oft und er griff schnell zum Riemen oder zum Stock.

Ich fiel jedes Mal auf die Knie, flehte um Gnade, gelobte Besserung, küßte seine Sneaks. Es half nichts, meine Senge hatte ich sicher. Er machte sich ein regelrechtes Vergnügen und Ritual daraus, mich zu bestrafen.

Gestern Abend nahm er mich mal wieder vor. Er lag entspannt auf dem Sofa, hatte durch die Kanäle gezappt und noch gerade ein Stück von DSDS erwischt.

Ich saß vor dem Sofa auf dem Boden und hatte auch etwas TV gucken dürfen. Plötzlich drückte er die Austaste und wandte sich an mich:

"Ich glaube Sklave, wir werden dir mal wieder Zucht und Ordnung beibringen müssen, ich bin mit deinen Leistungen nicht zufrieden. Zuviel ist in den letzten Tagen aufgelaufen, daß ich nicht durchgehen lassen kann."

Da hatte er wirklich recht, ich hatte einige Male Dinge vergessen, die zu meinen Pflichten gehörten und ich rechnete schon damit, daß es bald Strafe geben würde; nur ich hoffte, daß sie nicht so schnell kommen würde. Aber da hatte ich mich getäuscht.

"Findest du nicht auch, daß du wieder öfters meine harte Hand spüren mußt, um ein besserer Sklave zu werden? Du hast zuviel Zuckerbrot bekommen von mir in der letzten Zeit, jetzt gibt es mal wieder öfters die Peitsche", sagte er dann, indem er mir in die Augen blickte, süffisant lächelte und mir mit seiner Hand wie einem Hund über den Kopf strich.

Seine Augen, dieser stechend blaue Blick, schafften es, meinen Herzschlag glatt zu verdoppeln und meine Knie weich wie Pudding werden zu lassen bei diesem verdammten Lächeln.

"Aber zeig zuerst, daß du zu was gut bist, Sklave, zeig, daß du Deinen Herrn liebst und ihn verwöhnen willst. Vielleicht fällt dann die Strafe etwas kleiner aus, also streng dich an!"

Ich sprang auf die Knie, beeilte mich, seine Füße zu küssen und wollte ihn besänftigen.

Ich hörte mich sagen: "Ja, Herr, ich habe Strafe verdient, strafen Sie mich nur, denn ich habe nicht zu Ihrer Zufriedenheit gearbeitet, meine Pflichten als Sklave vernachlässigt. Ein Sklave muß spüren und seinem Herrn nur Freude bereiten und keinen Ärger. Sie wissen ja, was am besten für mich ist, damit ich wieder in der Spur laufe. Schonen Sie mich nicht!"

Mein Herz pochte bei diesen Worten bis zum Hals, wußte ich doch, daß er mich gleich furchtbar schlagen würde. Ich hätte mich von ihm in Stücke hauen lassen in diesem Moment. Wenn er mich so ansah, war ich Wachs in seinen Händen; die ja besonders schön waren und auch sehr, sehr hart sein konnten. Und ich wollte beides, ihm dienen, ihn verwöhnen und seine Knute spüren.

Er war mein Herr, geboren, mich zu beherrschen. Ich war geboren, ihm zu dienen, als Sklave von ihm benutzt und gequält zu werden. Das gute Jahr, daß wir jetzt zusammen waren, war meine schönste Zeit gewesen, nie mehr möchte ich meine Rolle verlassen. Deshalb fieberte ich dem entgegen, was heute Abend noch Geiles kommen sollte. Gleichzeitig hatte ich auch furchtbare Angst.

Vor einigen Tagen hatte er eine Reitgerte besorgt, d. h. er hatte sie in einem Geschäft für Reitbedarf telefonisch bestellt.

Mir hatte er sie als "Hilfe bei der Erziehungsarbeit" angekündigt. Ich ahnte nichts Gutes.

Ich mußte im Internet nachschauen, für was man alles eine Reitgerte benutzen konnte und mußte schlucken, als ich über die Anwendungsmöglichkeiten und vor allem über die Wirkung dieses elastischen Stockes las.

Ich mußte sie am Wochenende abholen und auch bezahlen. Als ich in dem Laden stand und meinen Spruch, der mir aufgetragen war, auf sagte: "Mein Herr hat für mich eine Reitgerte bestellt, ich möchte sie abholen.", lief ich puterrot an.

Ich glaube, der Verkäufer hat es gemerkt und grinste leicht, als er mir das Stück auf die Theke legte. Er musterte mich von oben bis unten und erklärte mir, daß es sich um ein besonders starkes und langes Modell handele. Es sei eine Springgerte, besonders elastisch und mit einem sehr kleinen Schlag am Ende, praktisch nur einem Knoten und keinem Lederstück. "Sie klatscht nicht, sie "sirrt", wie der Fachmann sagt," erklärte er mir und lies sie durch die Luft schnellen.

Wahrhaftig, sie "sirrte", da hatte er recht. Und bei dem Geräusch kroch mir die Angst den Rücken hoch.

Dumpf war es und dennoch hörte man einen schneidenden Unterton, einfach bedrohlich.

Dann wollte er mir noch das Material und die Verarbeitung der Gerte in allen Einzelheiten erklären, doch ich stammelte verlegen etwas von "danke, ich weiß Bescheid" und bat den Verkäufer das Stück einzupacken.

Ziehen würde sie furchtbar, das ahnte ich schon. Da brauchte ich nichts zu wissen von ihrem Innenleben oder ihrer Ummantelung.

Er kassierte und reichte mir das längliche Päckchen mit einem fiesem Lächeln: "Viel Freude damit! Bis zum nächsten Mal. Viele Grüße an ihren Herrn."

Schnell war ich draußen und atmete durch. So mies und peinlich berührt hatte ich mich seit dem Peitschenkauf in Hamburg nicht mehr gefühlt. Als ich mit der S-Bahn nach Hause fuhr, glaubte ich, daß alle Fahrgäste mich und das lange Päckchen anstarren würden.

Jetzt lag sie auf dem Tisch, die Gerte, immer griffbereit für meinen Herrn. Und er hatte sie schon ausprobiert. Sie biß furchtbar ins Fleisch, es war ein kaltes Brennen, das noch am nächsten Tag zu spüren war.

Ich hatte höllischen Respekt vor der Gerte, das kann ich euch sagen. Und das wußte auch mein Herr und nutzte es aus. Oft ließ er sie spielerisch durch seine Finger gleiten, prüfte ihre Biegsamkeit, ließ sie durch die Luft sirren oder tippte mit ihrer Spitze leicht gegen seine Sneakers.

Dabei schaute er lächelnd zu mir hin, so als wollte er mir sagen: "Sie zieht verdammt gut, gleich wirst du sie spüren".

Jetzt lag mein Herr ausgestreckt entspannt auf dem Sofa und wollte verwöhnt werden. Er trug ein weißes Muscle-Shirt, das seine sportlichen Oberkörper so richtig in Szene setzte.

Seine Brustpartie war in den letzten Monaten kräftiger geworden und das Krafttraining, das mein Herr zweimal die Woche absolvierte, zeigte seine Wirkung. Unter dem Stoff zeichneten sich leicht seine Brustwarzen ab. Das Hemd war etwas kurz und ließ freien Blick auf seine Bauchmuskeln. In der Tat, es war ein flacher Bauch, ein richtiger Sixpack geworden.

Mein Herr hätte jederzeit als Modell für Freizeit- oder Sportkleidung gehen können, so super sah er aus. Das wußte er.

Dazu trug er eine kurze weiße Sporthose mit dunkelblauen Rändern. Sie saß sehr knapp und brachte seine kräftigen Oberschenkel gut zur Geltung, besonders durch die seitlichen Schlitzte. Seine Beine glänzten goldbraun, durch den Sport im Freien und waren perfekt modelliert. Seine Füße steckten diesmal in dünnen Sneakers, Nike flach white soft grey. Sie waren relativ neu, denn ich hatte sie ihm zum Geburtstag geschenkt.

Wochenlang hatte ich mein knappes Taschengeld gespart und sie für ihn gekauft. Er sah sie im Internet, fand sie geil und er trug sie auch gerne zuhause, ungeschnürt, ohne Socken oder schon mal mit weißen Sneakersocks. So auch heute.

Lächelnd griff er zur Gerte, drehte sie spielerisch in der Hand und deutete mit der Spitze auf seine Sneaks: "Los, Sklave, stimme deinen Herrn gnädig".

Ich küßte die Nikes, fuhr mit den Lippen über das weiße Leder und die dünne Sohle. Sie rochen noch relativ neu, hatten aber schon seinen spezifischen Geruch. Doch dann zuckte ich zusammen, ein schneidender Schmerz lies mich auffahren.

Mein Herr hatte mir die Reitgerte quer über den Oberschenkel gezogen.

"Etwas mehr Einsatz bitte," hörte ich ihn sagen. Dabei deutete er wieder mit der wippenden Spitze auf seine Treter.

"Jawohl Sir, danke Sir!", beeilte ich mich zu sagen, rieb mit einer Hand den schmerzenden Schenkel und war aber sofort wieder bei der Sache.

Ich zog seine Sneakers aus und die Socks. Mit der Zunge massierte ich seine göttlichen Füße, fuhr zwischen die Zehen, leckte Fusseln und den leichten Salzgeschmack ab und nahm schließlich jede einzelne in den Mund, um an ihnen zu saugen.

Es war immer wieder ein Genuß, seine langen, schmalen und perfekten Zehen im Mund zu haben.

Sein zufriedenes Stöhnen bestärkte mich noch mehr, alles zu geben, meine Leck- und Saugdienste zu intensivieren.

Jetzt richtete er sich auf und zog seine Sporthose herunter, so daß sein Schwanz herausschnellte und stand.

Ich hielt inne, denn er stellte sich jetzt hin und befahl wortlos weiter zu machen, indem er mit der Gerte auf seinen Schwanz deutete. Ich kniete vor ihm, umfaßte sein Allerheiligstes und drückte meine Lippen auf seine Eichel.

Bald spornte er mich mit der Gerte an. Mit leichten Schlägen aus dem Handgelenk traf er meine Arschbacken. Es schmerzte leicht und ich gab mir Mühe besser zu werden.

Ich saugte an der Eichel, ließ sie sanft durch meine Zähne gleiten und setzte meine Zunge ein. Ein ungeheures geiles Gefühl war es, von ihm angetrieben zu werden. Rhythmisch klatsche jetzt die Gerte auf mein Hinterteil, im gleichen Takt, wie er mir sein Teil in den Mund stieß.

Als er kam, schluckte ich dankbar seine Sahne, sackte vor ihm zusammen und dankte ihm, daß ich ihm dienen durfte. Er zog zufrieden seine Hose hoch und verstaute sein Teil.

Dann griff er mir mit der Hand in die Haare und schaute mich lächelnd an: "Gut, Sklave, gut, du wirst immer besser. Und morgen werden wir dir eine Analspülung verpassen und etwas Neues ausprobieren, das du garantiert noch nicht kennst. Aber es wird dir gefallen. Und vor allem mir."

Dabei grinste er.

Es war sein herrisches überlegenes Grinsen, das mich immer wider elektrisierte.

Ich schluckte, mein Herz klopfte wie wild und ich wußte, er würde mich dann nehmen. Und ich würde mich nehmen lassen! Ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen.

Schon oft hatte ich es mir in meinen Träumen vorgestellt, von ihm genommen zu werden. Ich würde gebückt vor ihm stehen und er würde von hinten in mich eindringen und dann stoßen, so fest und ausdauernd, daß mir Hören und Sehen vergehen würde. Doch das waren bisher nur Träume, leider.

"Du warst gut, Sklave, aber deine Strafe gibt es trotzdem. Du darfst aber wählen, zehn Schläge mit der Gerte oder zehn mit dem Riemen. Bin ich nicht großzügig, hm?"

Mein Herr war wirklich großzügig, er würde mir die Gerte ersparen. Bei aller Strenge war er dennoch ein gütiger Meister. Die Schläge mit dem Riemen waren ein Streicheln gegen den Biß von diesem dünnen elastischen Biest. Das weiß jeder, der schon einmal mit beiden Senge gekriegt hat.

"Danke Herr", stammelte ich, die Augen voller Tränen, "Danke für die Gnade". Bitte geben Sie mir bitte die Gerte."

Gnade

Auf seinen Wink lief ich ins Bad, wo ich gewöhnlich gezüchtigt wurde. Ich legte mir das Halsband um, zog die kurze Hose und T-Shirt aus und wartete vor dem Heizungsgitter.

Mein Herr kam, verschloß die Riemen im Genick und kettete mich so an, daß ich tief gebückt stehen und den Hintern weit hinaus strecken mußte. Die Hände fixierte er mir mit Handschellen hinter dem Kopf.

Er stellte sich in Positur, gut einen Meter hinter mich und bog die Gerte prüfend durch.

"Mein Sklave will also die Reitgerte spüren. Er weiß, was gut ist, Respekt. Du kriegst zehn Schläge auf den Arsch. Ich werde sie voll durchziehen. Drück die Knie durch und bleib stehen. Wenn du hinfällst, fangen wir von vorne an. Du zählst die Schläge laut mit. Verstanden?"

"Jawohl Sir", beeilte ich mich zu sagen. Mein Atem ging heftig, ich biß auf die Lippen und wartete auf den ersten Schlag. Er kam, biß, brannte wie Feuer und ich preßte mein "eins, Sir" heraus.

Die Zeit verging, das Brennen verteilte sich schnell über beide Arschbacken. Wieder ein dumpfes Sirren und gleichzeitig brennender Schmerz.

"zwei Sir"

Ich hielt mich fast bis zu Schluß.

Die letzten Zahlen habe ich mehr geweint und gebrüllt als gesprochen.

"Stehen bleiben, stehen bleiben, nicht hinknien", sagte ich mir dauernd, obwohl die Versuchung groß war, aber ich wollte nicht noch mehr Schläge bekommen.

"Hast dich tapfer gehalten, Kompliment", sagte mein Meister anerkennend, als er mich los schloß.

Ich fiel auf die Knie, hielt meine malträtierten Arschbacken, rieb sie, so als könnte ich den Schmerz weg reiben oder wenigstens mindern.

Er stand vor mir, breitbeinig und klopfte mit der Reitgerte leicht an seinen nackten linken Knöchel.

Er wartete, das wußte ich und es fiel mir schwer, meine Hände von den brennenden Arschbacken zu nehmen, mich vor ihm mich hinzulegen und seine Füße zu umfassen und zu küssen.

"Danke, Herr, danke für die Züchtigung". versuchte ich zu sagen, aber es war eher ein Winseln und Heulen.

Ich durfte mich erheben und wieder meine Arschbacken reiben, die ganz wellig und geschwollen waren.

"Kriegst nachher eine Creme zum Einreiben" sagte er gütig, "doch vorher wäschst du die Gerte, trocknest sie ab und hängst sie am ihren Platz. Sie ist etwas blutig geworden."

Nachdem ich seinen Auftrag erfüllt hatte, bekam ich die Creme und, oh Wunder, er zog das Kettchen von seinem Hals, an dem der Schlüssel meiner Keuschheitsschelle hing und schloß sie auf.

"Heute darfst du dir einen runterholen, hast ja so lange drauf gewartet, Sklave. Ich erlaube es dir, ich bleibe aber dabei. Hol dir einen von meinen alten Chucks und wichs dir einen."

Ich traute meinen Ohren nicht, seit Monaten war mein kleiner Schwanz weggesperrt, eingeschlossen in eine Plastikröhre und schmerzte, wenn er sich regte. Jetzt durfte ich ihn endlich berühren! Mein Meister erlaubte es, ich durfte abspritzen.

Schnell lief ich zum Schuhregal, suchte und brachte einen alten Chuck meines Herren, den er schon länger nicht mehr trug. Es war ein niedriger, der mal beige gewesen war, jetzt total

versifft und mit brüchigem Gummi. Die Sohle, die total abgelaufen war, hing an der Ferse lose herab. Die Innenseite des Sneaks war schwarz und speckig.

Was sollte, was durfte ich tun? Ich schaute meinen Herrn fragend an.

"Los, verstau dein bestes Stück in meinem Schuh und hol dir einen runter. Ich möchte, daß du dabei deinen Herren anschaust. Also schau mir in die Augen Kleiner! Fang an, bevor ich es mir anders überlege!"

Er stand breitbeinig vor mir, kreuzte die Arme und wartete mit einem diabolischen Lächeln.

Ich gehorchte, was sollte ich sonst tun....

Mein Herr wollte noch weg und mit Freunden um die Häuser ziehen. Ich mußte die Nacht im Bad verbringen, das gehörte zur Strafe.

Ich bekam eine Decke und wurde wieder angekettet, die Schlösser klickten ein und ich versuchte es mir bequem zu machen, soweit es in meiner Lage eben ging. Mein Kleiner war wieder in seinem Gefängnis und hatte Ruhe. Wann würde ich ihn wieder anfassen dürfen?

Ich durfte den alten Sneak meines Herrn behalten, roch von Zeit zu Zeit daran, küßte ihn und war glücklich.

Der Hintern schmerzte zwar noch, besonders wenn ich mich bewegte. Auch an Setzen war nicht zu denken.

Mein Herr hatte mich gepeitscht, gezeigt, daß er der Herr ist, mein Herr und ich sein Sklave.

Ich befühlte noch einmal die Spuren, die seine Hand auf meinem Körper hinterlassen hatte. Die Salbe, die ich von ihm bekommen hatte, linderte etwas. Er war doch ein guter Meister!

Morgen mußte mein Hinterteil ja wieder gebrauchsfähig sein. Schließlich schlief ich, den Sneak im Arm, ein.

Sklavendienst

Mein Herr hatte Wort gehalten, die Zeit des Zuckerbrotes war vorbei. Am nächsten Morgen wurde ich früh geweckt, von der Kette losgeschlossen, durfte kurz frühstücken und mußte dann sämtliche Sport- und Freizeitschuhe meines Herrn putzen. Richtig, mit Bürste, Lederseife, Schuhcreme und Polierruch, bei den Fußballschuhen die Stollen kontrollieren, gegebenenfalls ersetzen bzw. nachziehen. Einige Laufschuhe brauchten eine Grundreinigung und neue Schnürsenkel. Nur bei den Chucks durfte ich nur leicht mit der Bürste den groben Schmutz aus den Sohlenrillen entfernen.

"Ich kontrolliere heute Abend, also du weißt was das heißt. Ich sag's nur in deinem Interesse. Und ich sage "putzen" und nicht "vergnügen", capito? Dann bringst du noch die Wohnung in Ordnung und danach kannst du für die Uni lernen. Um 17.00 Uhr komme ich heim und dann ist Appell. Punkt 18.30 Uhr steht das Essen auf dem Tisch. Verstanden Sklave?"

"Jawohl, Sir, ich werde ihre Aufträge zu ihrer Zufriedenheit ausführen, Sir!", kam es aus mir raus, wie aus der Pistole geschossen.

"Sollte ich mit deiner Arbeit nicht zufrieden sein, gibt es eine Strafe, die sich gewaschen hat. Damit du den ganzen Tag an deine Sklavenexistenz denkst, behältst Du das Halsband an.",

sagte mein Herr, zog den Riemen noch ein Loch enger und klickte das Vorhängeschloß ein. Dann kontrollierte er noch mit sicherem Griff, ob die Keuchheitsschelle richtig saß.

Ich bedankte mich mit einem Kuß auf seine Sambahals und dann lies er mich allein in der Wohnung zurück. Ich mußte schlucken, denn das Halsband drückte doch unangenehm, aber so merkte ich wenigstens, daß ich nicht zum Vergnügen hier war.

Puh, ich hatte ein Monsterprogramm und ging an die Arbeit. Hinsetzen war heute noch nicht möglich, denn mein Arsch fühlte sich an wie Hackfleisch, das Kribbeln war sehr unangenehm und bewirkte, daß die Züchtigung gestern Abend nicht in Vergessenheit geriet.

Ein Blick in den Spiegel bestätigte, daß meine Rückseite noch gut sichtbar die Handschrift meines Herren trug. Er hatte die Striemen schön parallel gesetzt und zum Schluß einige Hiebe quer übergezogen. Dort, wo sich die Striemen kreuzten, war die Haut aufgeplatzt, es hatte etwas geblutet und die Stellen waren jetzt noch geschwollen und rot und blau unterlaufen.

Ich tupfte etwas Salbe drauf, zog wieder meine Turnhose vorsichtig drüber und ging an die Arbeit. Gehen ist gut! Ich kniete mich hin, als ich mein Arbeitsmaterial beisammen hatte, weil es einfach die bequemste und einzig schmerzfreie Körperhaltung war. Sitzen war zu unangenehm.

Ich hatte in der Tat viel zu tun, die Zeit war knapp und mein Herr wollte heute Abend Ergebnisse sehen. Gut dreißig Paar Schuhe wollten gereinigt werden. An dem einen oder anderen schnüffelte ich natürlich, wurde auch schon mal mit der Zunge aktiv, achtete aber darauf, daß ich mich nicht mit der Zeit vertat.

Ich sollte arbeiten, da hatte mein Herr recht und mich nicht vergnügen.

Die Fußballtreter machten die meiste Arbeit, da mein Herr sie nach dem Spiel einfach ins Regal gestellt hatte. Der Dreck war steinhart und vom Gras waren hartnäckige Flecken auf dem Leder zurückgeblieben.

Schließlich kamen die Hallenschuhe an die Reihe, dann die Spezialschuhe für die Leichtathletik.

Kurz vor 17.00 Uhr kamen noch die übrigen Treter an die Reihe.

Mein Herr trug in der Freizeit am liebsten leichte Sneaks mit dünnen Sohlen, die seine schmalen Füße betonten. Seine Lieblingstreter, ein Paar silberne Adidas Speedash, hob ich mir für zuletzt auf. Mein Meister trug sie gerne zu seinem schwarzen Boss-Anzug. Darin sah er einfach geil aus und er war zum Anbeten schön.

Ich mußte meine Nase reinstecken und tat einen tiefen Zug. Sie hatten einen zarten Duft nach Leder und etwas säuerlichem Schweiß. Doch da ging das Telefon. Ich zuckte zusammen, wie blöd, gerade jetzt, wo die Arbeit so viel Spaß machte, ging es mir durch den Kopf. Ärgerlich ging ich ans Telefon. Es war mein Meister und schnell war ich wieder in der Realität. Er brachte einen Freund mit, ich sollte für 18.00 Uhr das Essen auf dem Tisch stehen haben, Sekt kaltstellen und die Wohnung aufräumen, besonders das Schlafzimmer.

Ich tat mein Bestes, erfüllte die Aufträge und zog mich zurück in mein Zimmer. Das wollte mein Herr immer, wenn er Freunde mitbrachte. Ich war dann einfach ein Mitbewohner der WG.

Oft blieben die Typen über Nacht und ich horchte dann mit einem Ohr an der Wand, was drüben im Zimmer meines Herrn passierte.

Heute war es anders. Als mein Herr kam, sollte ich in den Flur kommen. Er stellte mich vor, indem er mit dem Finger lässig auf mich deutete.

"Das ist mein Sklave, er gehört mir und tut was ich sage".

Andy, so hieß sein Freund, staunte nicht schlecht und schaute zuerst mich und dann Ben fragend an.

"Dein was?, dein Sklave? Hör ich richtig?", fragte er ganz ungläubig.

"Du hast richtig gehört, es ist mein persönlicher Sklave. Ich zeig's Dir", gab er zur Antwort und befahl mir: "Begrüß mich und meinen Freund wie es sich gehört, Sklave."

Noch nie hatte mein Herr mich vor anderen geoutet. Jetzt stand ich da mit hochrotem Kopf, blickte zu Boden.

Ich bin sein Sklave, das stimmt, vor niemandem brauche ich mich zu schämen, ging es mir durch den Kopf. Es ist eine Ehre, einem solchen Meister zu dienen. Und ich habe es meinem göttlichen Herren versprochen, daß ich ihm, so lang ich lebe, gehöre.

Voller Stolz fiel ich vor meinem Herrn auf die Knie, legte mich hin und küßte seine Sneaks und bestätigte seine Aufforderung: "Guten Tag, Sir!".

Dann robbte ich zu Andy und wollte auch ihm die Sneaks küssen, übrigens sehr schöne Joggingschuhe von New Balance in grau. Doch dieser ging erschreckt einen Schritt zurück und konnte ein erstauntes "Das glaub ich nicht!" nicht unterdrücken.

Erst, nachdem mein Herr ihn aufforderte, stehen zu bleiben, konnte ich meine Lippen auf seine Sneaks drücken und meine Nase merkte schnell, daß er diese Treter schon länger an seinen Füßen trug.

Ich begrüßte ihn und wurde dann in die Küche gescheucht, um das Essen zu bereiten und mein Meisterklärte Andy auf, wie es sich mit mir verhielt.

Der staunte Bauklötze, fragte dieses und jenes und durfte schließlich auch meine Dienste in Anspruch nehmen.

"Sklave, komm her, verwöhn meine Füße", rief er, nahm auf dem Sofa Platz und schaute erwartungsvoll auf Ben, dann auf mich, so, als wollte er sagen, das alles, was ich hier erlebe, glaube ich nicht.

Mein Herr setzte sich neben ihn und drückte dem staunenden Andy die Reitgerte in die Hand.

"Damit kannst du ihn antreiben, auch strafen, wenn dir etwas nicht gefällt. Oder einfach nur so zum aufmuntern. Diese Sprache versteht er. Also keine Hemmungen."

Andy ließ die Gerte mehrmals durch die Luft pfeifen, staunte nicht schlecht über ihren "Schlag", bog sie prüfend durch und klopfte sich vorsichtig mit der Gertenspitze auf die Hand: "Hui, mein Lieber, die zieht aber!"

Ich war inzwischen vor ihm auf die Knie gegangen, küßte das graue Leder und Nylonmaterial, fuhr mit der Zunge über den dicken Sohlenrand und zog schließlich mit dem Mund die Schnürsenkel auf.

Vorsichtig streifte ich die Sneaks, denen ein heftiger Duft entströmte, ab und stellte sie auf den Boden. Ich blickte nicht hoch, auch nicht, als ich einen Gertenhieb auf meinem Rücken

spürte; ich zuckte nur kurz zusammen und sog, um den Schmerz zu verdauen, die Luft durch die Zähne ein.

"Die zieht wirklich", hörte ich ihn anerkennend sagen und sofort hatte ich wieder einen Schlag, diesmal auf dem linken Arschbacken. Er schien richtige Masterqualitäten zu haben, denn das Schlagen schien ihm Spaß zu machen. Schon wieder traf die Gerte meinen Arsch. Ich versuchte mich auf meine Arbeit zu konzentrieren und zog ihm vorsichtig mit den Zähnen die Socken aus, dicke weiße Joggingsocken, die gut den Schweiß aufgesogen hatten, was ich jetzt zu Genüge merkte.

"Mein Gott, sind das Schweißbunker, das riecht ja schon fast ranzig!", ging es mir durch den Kopf, aber ich hatte meine Pflicht zu erfüllen.

Was würde mein Herr denken, wenn ich zögern würde. Es gäbe garantiert eine Tracht Prügel und das zu Recht. Als Sklave hatte ich Befehle auszuführen und sonst nichts. Das war Paragraph 1 meines Sklavenvertrages "Der Sklave befolgt alle Befehle seines Meisters ohne Zögern, ohne Kommentar".

Das hatte ich unterschrieben. Also an die Arbeit!

Seine feuchten Füße waren etwas kräftiger als die meines Herren, die Adern traten deutlicher hervor, so wie bei einem gut trainierten Kraftsportler. Er war auch allgemein schwerer gebaut als Master Ben. Er trug dicke schwarze Locken, die tief in die Stirn hingen und auch seine Beine zeigten eine ebensolche starke Behaarung. Sein markantes Kinn gab ihm einen brutalen Zug. Jedenfalls wirkte er nicht wie ein Weichei und wußte, was er wollte. Ihn als Master zu haben, war sicher kein Vergnügen.

Auch die Fußrücken trugen jede Menge schwarze Haare, sogar die Zehen. Ein kräftiger Smell schlug mir entgegen, viel schärfer als der von Master Ben.

Meine Zunge tat nun ihr Werk, wobei sie auch jede Menge Fussel und andere Rückstände aus den Zehenzwischenräumen entfernen konnte.

Aus seinen anerkennenden Kommentaren schloß ich, daß ich meine Arbeit gut machte. Dennoch zog er mir anerkennend wieder einen heftigen Hieb über den Oberschenkel, so daß mir ein "Au" entfuhr.

"Oh, hab ich dem Sklaven weh getan, das tut mir leid!", hörte ich ihn höhnisch fragen und gleichzeitig drückte er mir seine Zehen ins Gesicht.

"Da, da gibt es was zu lutschen, das hilft, los Kleiner!".

Ich gehorchte und mußte fast würgen, als er mir den gesamten Vorderfuß in den Mund drückte. Dabei zog er mir noch lachend zwei Hiebe über die Arschbacken, die verdammt brannten, da ich ja nur eine dünne Turnhose trug.

Er hatte schnell gelernt, Master zu sein, verdammt schnell, das merkte ich jetzt. Er zog die Hiebe voll durch und auch seine "Fußarbeit" war nicht ohne.

"Schön zwischen den Zehen lecken, Sklave, da ist noch ne Menge für dich drin!", befahl er und schlug Master Ben lachend mit der Hand auf den Oberschenkel: "Praktisch, so ein Sklave, könnt ich mich dran gewöhnen!".

Schließlich durfte ich mich meinem Meister widmen, nachdem ich beiden ein Glas Sekt eingeschenkt hatte.

Mein Meister trug seine ganz normalen Adidas Sambas, die den ganzen langen warmen Sommertag über auch genügend Schweiß geschluckt hatten. Ich küßte sie besonders intensiv, denn ich mag dieses Paar von Master Ben in seinem used-look besonders gerne, das speckige Wildleder, das ehemalige weiße Leder, das schon ziemlich ramponiert aussieht und die dünne elastische Gummisohle.

Meinem Herrn standen diese flachen Treter besonders gut, zumal sich vorne im Leder seine Zehen abzeichneten.

Jetzt zog ich sie langsam ab und tat mein Bestes, um ihn zufrieden zu stellen. Die Herren aßen dann etwas, wobei ich servieren mußte. Sie tranken Sekt, lachten und zeigten deutlich, daß sie sich mochten. Schließlich verschwanden sie in Ben's Schlafzimmer.

Ich mußte aufräumen, ging in mein Zimmer und wollte noch für die Uni arbeiten. Doch in Gedanken war ich nebenan bei Master Ben und diesem Andy.

Gegen elf hörte ich, wie der Freund meines Meister ging und Master Ben piff mich kurze Zeit später zum Appell.

„Nun, Sklave, jetzt schauen wir mal, ob du gut gearbeitet hast. Bist du fertig geworden?“ fragte er streng und ging in die Abstellkammer, wo seine ganzen Schuhe im Regal standen.

"Jawohl Herr, ich bin fertig geworden, ich gab mir Mühe!", beeilte ich zu sagen und folgte ihm in die Abstellkammer.

Der Master kontrollierte und nahm den einen oder anderen Schuh in die Hand, besah ihn von oben und unten und stellte ihn mit einem "ok" wieder ins Regal zurück. Doch bei einem Fußballschuh fehlte ein Stollen. Er faßte mich ärgerlich am Halsband und zog mich zu sich heran: "Was soll denn das? Soll ich damit auf den Platz?"

Bevor ich eine Entschuldigung stottern konnte, hatte er mir schon zwei Ohrfeigen verpaßt, daß die Ohren brannten.

"Dafür gibt es Morgen Arrest, damit du es lernst, meine Befehle zu 100% zu befolgen, Bursche!"

Rangenommen

Ich war noch einmal gut davongekommen, denn mein Herr hatte gute Laune. Er schaute noch etwas Fernsehen und nippte am Sekt.

Ich durfte zu seinen Füßen sitzen. Offenbar hatte er noch Lust und packte plötzlich sein Teil aus.

"Komm Sklave, verwöhn mich noch etwas, der Abend hat so gut angefangen, es kann so noch ein bißchen weitergehen."

Dabei griff er in mein kurzes Haar, was er schon lange nicht mehr getan hatte. Ich ließ mir das natürlich nicht zweimal sagen, war ich doch total eifersüchtig geworden, als mein Herr mit diesem Andy im Schlafzimmer verschwand. Was dieser Andy kann, kann ich schon lange.

Meine Zunge arbeitete sich vor und ich hatte mir fest vorgenommen, mein Herr vergißt heute diesen Andy.

Master Ben merkte, daß etwas anders war, ich mir richtig Mühe gab und sagte anerkennend: "Mein kleiner geiler Sklave, was ist denn los? Du bist ja richtig in Form, willst vieles wieder gut machen, was? So schnell hast du mich ja noch nie auf Touren gebracht. Geh ins Bad, ich will dich heute nehmen Ich habe Lust auf deinen kleinen geilen Sklavenarsch."

Darauf hatte ich gewartet. Mein kleiner Freund pochte zum Zerreißen in seinem Gefängnis und mein Herz schlug zum Zerbersten, endlich würde mein Herr mich nehmen.

Ich lief ins Bad, stellte mich in die Dusche und wartete.

Master Ben kam und brachte eine Düse mit, die er gegen die Duschbrause austauschte.

"Bück dich, Sklave", befahl er, was ich natürlich sofort tat.

Dann folgte eine unangenehme Spülaktion, die mein Herr mehrmals wiederholte. Schließlich duschte er mich ab und ich mußte mich über den Tisch beugen und die gleiche Körperhaltung einnehmen, so als würde ich meine Stockschläge empfangen.

Mein Herr stand da, zog seinen Slip ganz aus und nahm ein kleines Tütchen und eine Cremedose aus der Schublade. Jetzt riß er das Tütchen auf, zog ein Kondom heraus und rollte es über seinen Schwanz, der steif hoch ragte.

"Mein Sklave, jetzt werde ich dich nehmen und deinen Arsch in Franzeln vögeln", hörte ich ihn sage, als er an mich herantrat.

"Hinten bist du noch Jungfrau, nehme ich an. Keine Angst, ich nehme dich vorsichtig", und ich bemerkte, wie er mit den Fingern mein Loch zu dehnen versuchte.

Jetzt schmierte er meine Rosette mit einer Creme ein und drückte sie auch mit den Fingern in meinen After. Ich schluckte, versuchte mich zu entspannen, vor allem meinen Hintern und atmete tief durch. Jetzt merkte ich, wie er seinen Schwanz ansetzte, drückte und langsam eindrang.

Ein Gefühl der Enge überkam mich, doch dann spürte ich nichts als ihn.

Ich stöhnte, wollte vor seinem Druck zurückweichen, was natürlich nicht ging, da ich auf dem Tisch lag und gleichzeitig genoß ich ihn in mir.

Jetzt kamen Stöße, zuerst langsame, dann immer heftigere, die mir die Besinnung raubten. Ich spürte nur noch ihn, folgte seinen Bewegungen, seine Stößen, schrie auf, als er seine Fingernägel in meine Lenden krallte.

Als er kam, schrie ich, schrie "Ja!!!", krallte meine Hände in die Tischplatte und lies mich fallen. Er klatschte mit seinen Händen rhythmisch auf meine Arschbacken und griff mir schließlich in den Haare und zog den Kopf nach hinten.

"Boh, mein Pferdchen, das war ein Ritt! Das war richtig gut."

Er zog sich zurück, entsorgte das Kondom und ging unter die Dusche.

Ich lag naß geschwitzt und total fertig, aber glücklich noch immer auf dem Tisch. Erst langsam kam ich zu mir, erhob mich und schaute auf meinen Meister, der sich gerade abtrocknete.

Mein Herr hatte mich genommen, war in mich eingedrungen und hat sich in mich ergossen. Mein Gott, was hatte er mich geritten! Jetzt war ich ganz sein, mit Haut und Haaren.

Mir kamen die Tränen und ich fiel vor ihm nieder. Er stand da in seiner ganzen Schönheit, wie er von der Natur geschaffen wurde, ein junger Gott. Sein Körper war einfach perfekt, kein Gramm Fett, wohlproportionierte Muskeln, ein flacher Bauch, ein knackiger Hintern und ein muskulöser Oberkörper. Gekrönt wurde alles durch dieses schöne männliche Gesicht, das

von blonden Locken umgeben war. Die waren zwar immer etwas struppig, was Master Ben aber super stand, besonders wenn es sein Lachen drauf hatte, jenes spöttische Lachen, das so von "oben herab" kam.

Jetzt griff er zum Handtuch und trocknete sich ab. Seine Bewegungen hatten etwas Geschmeidiges, Katzenhaftes, wie bei einer Raubkatze, einem Panther. Ja so war er, wie ein Panther. Er konnte auch so gefährlich, so brutal sein, das hatte ich oft erfahren müssen, nein: dürfen!

Tränen stiegen in meine Augen und ich drückte meine Lippen auf seine nackten Füße.

"Danke Meister, danke", heulte ich wie ein Schloßhund los.

"Bist doch mein Bester", sagte er anerkennend, "darfst heute in deinem Bett schlafen. Geh, träum was Schönes! Warte, ich nehm dir noch das Halsband ab."

"Danke Meister, ja ich werde was Schönes träumen."

Und ich wußte auch schon, was.

Verloren

In dieser Nacht schlief ich gut wie ein kleines Baby. So sah ich auch aus. Mit dem alten Sneak meines Masters im Arm lag ich in meinem Bett. Ich durfte den Chuck, in den ich reinspritzen mußte, behalten. Er lag jeden Abend bei mir im Bett, so wie bei anderen ein Stofftier. So wurde ich immer durch das geile Teil an meinen Herren erinnert, es war jahrelang an seinen Füßen gewesen, hatte sich um sie geschmiegt und ihren Geruch angenommen. Es kam schon mal vor, daß ich, wenn ich nachts erwachte, nach dem Chuck griff, daran roch und die Gummikappe in den Mund steckte und weiter schlief.

Mein Hintern brannte, aber nicht mehr von den Schlägen von vorgestern Abend. Mein Herr hatte mich genommen, zuerst sanft und dann hart. Ich fühlte mich jetzt so richtig zum Sklaven gemacht, ich stehe ihm für wirklich alles zur Verfügung. Freilich hatte ich schon vor Monaten den Sklavenvertrag unterzeichnet, hatte meinem Herrn in jeder Beziehung gedient und geschuftet, wurde von ihm gezüchtigt und gedemütigt, durfte seine göttlichen Füße verwöhnen und war von ihm absolut abhängig.

Mein Geld verwaltete er, meine Kontakte mit Kommilitonen an der Uni kontrollierte er und zu meinen Eltern durfte ich nur ganz selten fahren. Sie glaubten, das ich fleißig studieren würde. Das tat ich auch oder probierte es, obwohl ich nicht so viel Zeit hatte, den Stoff zu lernen. Ich hatte ja noch einen zweiten Job: Sklave von Ben zu sein, und dieser Job konnte ganz schön stressig und zeitintensiv sein. Glücklicherweise achtete Ben streng darauf, daß ich an der Uni mitkam und meine Klausuren und Referate packte und zwar ordentlich.

Damals bei der versauten Lateinprüfung hatte er mich total unter seine Fittiche genommen und mit strenger Hand zum Erfolg geführt. Seine Methode war meine Rettung, ich profitiere noch heute von meinen guten Lateinkenntnissen. Ein guter Meister!

Jetzt hatte er mich benutzt, ich darf ihn befriedigen, indem ich ihm einen blase. Und er darf mich nehmen und sich an mir abreagieren. Ich beuge mich vor ihm, im wahrsten Sinn des Wortes, um ihm zu Diensten zu sein.

Es ist herrlich, sein Sklave zu sein!

Heute Abend hatte Master Ben Andy und zwei andere Kumpels aus dem Basketballclub zu sich eingeladen. Ich mußte Getränke und Pizzen besorgen, denn es sollte ein feucht-fröhlicher

Abend werden. Man hörte Musik, zappte durch die Programme und wollte entspannt das Wochenende anfangen.

Master Ben, sein Freund Andy und die beiden anderen Kumpels aus dem Basketballverein waren guter Laune, man trank, schob sich von Zeit zu Zeit ein Stück Pizza rein und das Bier schmeckte. Dabei hörte man Musik und spielte Karten. Ich servierte die Getränke, räumte den Dreck weg, wenn jemand ein Stück Pizza fallen ließ. Ich war der Boy, der die Arbeit tat, das war klar.

Andy hatte mich direkt beim Eintreten von oben herab mit "Slave" angesprochen, was die beiden anderen Kumpels von Master Ben neugierig machte. Schließlich winkte Master Ben mich heran, griff mir in die Haare und stellte mich als seinen kleinen Sklaven vor. Ich errötete, nicht weil ich mich wegen meines Sklavendaseins schämte, sondern nur weil ich von den beiden wie ein Mondkalb angestarrt wurde. Doch Andy erklärte schnell, was es mit mir auf sich hatte und daß er schon meine Dienste in Anspruch genommen hätte: "Der ist einfach geil, an den kann man sich gewöhnen, aber Ben gibt ihn nicht her, schade!", gab er zu, was mich natürlich mit Stolz erfüllte.

Die beiden Kumpels kamen aus dem Stauen nicht heraus und stellten natürlich doofe Fragen. Mein Herr klärte sie auf und befahl mir dann die Hose herunterzuziehen.

Ich gehorchte und stand da mit meiner Keuchheitsschelle, mußte mich umdrehen und meinen verströmten Arsch zeigen.

Alle drei staunten nicht schlecht: "Boh, eh, kraß, geil, dem hast du aber das Fell gegerbt! Das waren die Kommentare, die ich zu hören bekam.

"Das ist noch von vorgestern, das gab's eine Abreibung mit der Reitpeitsche", klärte mein Herr sie auf: "Gell, mein Kleiner, manchmal muß dein Herr hart sein und dann läufst du wieder in der Spur."

"Jawohl, Herr, so ist es", antwortete ich stolz.

Ich durfte jedem der Herren die Füße küssen, um ihnen meine Wertschätzung zu zeigen. Ich ging auf die Knie und beugte mich über die Füße von Andy. Er trug wieder seine grauen New Balance und meine Nase sagte mir, daß er seine Socken wohl länger nicht gewechselt hatte. Dann drückte ich meine Lippen auf die Treter der beiden Basketball-Kollegen.

Beide hatten wohl Schuhgröße 46, sie waren wirklich so, wie man sich typische Basketballspieler vorstellt, gut 1,90 Meter groß und schlaksig. Ihre hohen Nike-Treter waren nicht mehr ganz neu und mieften einfach nur ordinär.

Zuerst waren sie baff und stumm, als sie mich niederknien sahen, doch dann kamen die Kommentare: "Gut Sklave, weitermachen!" Doch mein Herr schickte mich schließlich ins Bett. Ich hörte noch lange, daß die Party weiterging, es wurde gegrölt, es ging feucht fröhlich zu und schließlich wurde Karten gespielt, es wurde gepokert.

Am nächsten Morgen, ich war schon auf und räumte Gläser, Teller und Dreck weg, lüftete und brachte notdürftig Ordnung in das Wohnzimmer, kam mein Herr verkatert aus dem Bad. Ihm folgte Andy. Beide sahen sehr verknittert aus. Die beiden anderen Kumpels waren wohl heute Nacht gegangen.

Master Ben befahl mir Kaffee zu machen und dann ins Wohnzimmer zu kommen, er hätte mit mir was zu besprechen. Ich ahnte nicht Gutes, überlegte fieberhaft, ob ich etwas angestellt, vergessen oder falsch gemacht hätte, doch mir fiel nichts ein. Schließlich brachte ich das Tablett mit zwei Bechern Kaffee und servierte sie den beiden.

"Sklave, hör zu", sagte Master Ben etwas verlegen: "Hör zu, du hast ab heute einen neuen Herrn, Master Andy".

Hätte ich das Tablett noch in der Hand gehalten, es wäre jetzt auf den Boden gefallen. Ich glaubte meinen Ohren nicht.

"Aber, aber Herr, das geht doch...", stotterte ich, doch ich konnte den Satz nicht beenden. Mir schossen die Tränen in die Augen.

Mein Herr erklärte: "Ich habe dich beim Pokern verloren, schade, dumm gelaufen. Gerade hatte ich mich an dich gewöhnt. So ist das Spiel. Sag nichts, halt's Maul", fuhr er weiter fort, als er merkte, daß ich etwas sagen wollte: "Schweig, Sklave, dein Vertrag geht auf Master Andy über mit allen Pflichten, du dienst ihm genauso wie mir. Küß ihm die Füße und begrüß ihn als deinen neuen Herrn. Los, gehorche!!"

Mir war es, als ob mir das Herz herausgerissen würde. Mechanisch, fast wie in Trance tat ich, was Master Ben verlangte. Ich fiel wirklich vor Master Andy auf den Boden, drückte meine Lippen auf seine Joggingschuhe und durch einen Schleier von Tränen flüsterte ich: "Master Andy, ich bin ihr Sklave".

Master Andy ließ mich in Ruhe liegen, ließ mich weinen, setzte sich und trank seinen Kaffee.

Allmählich kam ich zu mir, erhob mich, schaute hilflos fragend Master Ben an, der schlechtgelaunt ein Brötchen kaute.

Master Andy sah mich an und befahl mich zu sich. Ich kniete vor ihm und schaute ihm, auf seine Aufforderung hin, in die Augen, jene Augen, die so kalt waren bei unserer ersten Begegnung.

"Hör zu Sklave, was es heißt Sklave zu sein, weißt du ja. Du hast den Vertrag freiwillig unterschrieben und eingewilligt, daß Master Ben dich verkaufen kann. Das ist jetzt geschehen. Du wirst ab heute mir dienen".

"Ja, Herr, ja Master Andy, ich werde ihnen absolut dienen", sagte ich klar und deutlich, so als würde ich einen Eid sprechen.

Ich wollte es ja, ich hatte dem Vertrag zugestimmt und ihn unterzeichnet, das hat Master Andy richtig gesagt.

Master Andy drückte mit dem Zeigefinger unter mein Kinn und hob meinen Kopf so an, daß ich ihn anschauen mußte. Er kam ganz dicht heran, so daß ich seinen Atem spürte.

"Mein Kleiner, ich brauche dich ganz, nicht nur einige Stunden. Du gibst deine Uni auf, meldest dich ab und schreibst deinen Eltern, daß du einen Job angenommen hast. Ich besitze mit meinem Vater zusammen ein großes Landgut, ein Gestüt mit einer Pferdezucht. Ich bin mein eigener Herr, mein Alter hat sich zurückgezogen und läßt mir freie Hand. Du wirst den ganzen Tag bei mir arbeiten, du wirst krankenversichert sein und kriegst einen kleinen Lohn, der auf ein Sperrkonto kommt für später. Es kann ja sein, daß ich dich mal frei lasse. Und du stehst mir zur Verfügung und wirst mich verwöhnen, wann immer ich es will.

Ich verstehe mich auf das Zureiten von Pferden und glaube mir, ich habe noch jedes Pferd gezähmt, jedes. Mit Kandare und Peitsche erreiche ich was ich will, immer, glaub mir."

Ich schluckte, schaute in seinen Augen und wußte, daß dieser Master ein sehr konsequenter Master sein würde.

„Jetzt bringst du mir noch einen Kaffee und die Gerte. Dann öffnest du meine Schuhe und zeigst mit deiner Zunge, daß du deinen neuen Herrn magst."

Ich stand auf, rannte in die Küche, brachte das Gewünschte und zog mit den Zähnen die Schnürsenkel seiner New Balance auf.

Die Socken kannte ich noch vom letzten Mal und ihr Grau-Braunton war noch intensiver geworden. Ihr strenger, ranziger Geruch auch und wenn ich mich nicht täuschte war auch ein Hauch Bauernhof dabei. Ich fuhr mit der Zunge über den rechten Fuß und schaute vorsichtig nach oben. Master Andy machte ein zufriedenes Gesicht, nahm einen Schluck Kaffee und mit der rechten Hand spielte er lässig mit der Reitpeitsche.

Neuer Sklave für Ben

Bald würde die sklavenfreie Zeit vorbei sein, das spürte ich. Über ein Jahr war ich solo, das heißt, ich hatte schon mal Partner, aber keinen Sklaven mehr. Keinen, der mir zu Füßen lag, sie verehrte, mir diente und mich anhimmelte. Und ohne so eine Sau, die einem das Leben erleichterte, war es kaum auszuhalten. Wäsche waschen, bügeln, Wohnung aufräumen und, und, und. Solche Arbeiten waren nichts für einen Master, dafür gab es geborene Sklaven, die aus freien Stücken für einen schufteten, sich erniedrigen lassen und Ihren Master auf Händen tragen.

"Ja, Ben, das hast du dir selber zuzuschreiben, daß du deinen Sven damals verspielt hast, so blöd kannst auch nur du sein!", hab ich mir schon oft selbst gesagt, wenn ich die Wohnung selbst geputzt habe oder selbst das Bier aus der Garage holen mußte. Doch nun tat sich was, ich merkte es.

Schon seit einigen Wochen war ein Student immer in meiner Nähe, so daß es schon fast auffiel. Er saß in der Vorlesung immer schräg hinter mir. Er schrieb eifrig mit, doch seine Augen waren auf mich geheftet, auf mich und genauer, auf meine Füße. Ich trug meistens meine Chucks, meine Puma Speed oder meine alten Sambas, von denen ich verschiedene Modelle hatte. Wenn ich meine Flossen ausstreckte, bemerkte ich, daß seine Augen mit wanderten. Aha, dachte ich, da steht jemand auf Füße, nicht schlecht. Hatten wir eine praktische Übung, Sprint oder Weitsprung, war er nie dabei, sondern saß auf der Zuschauertribüne, wo sich höchstens mal Schüler oder Fans hin verirrten, wenn ein Deutscher Meister von der Sporthochschule hier auf dem Platz trainierte.

Das war kein normaler Student, sonst würde er auch an den Übungen und Seminaren teilnehmen. Beobachtete er mich besonders? Wenn er da auf der Tribüne saß und ich meine Runden lief, machte ich mir meine Gedanken. War er geil auf mich?

Was mag er vor haben, wenn er dich dauernd beobachtet. Ich malte mir schon die tollsten Geschichten im Kopf aus:

Ein devoter Maso, der total geil auf meine Feets war, der mich am Ende des Training empfing, mir die Laufschuhe von den Füßen riß und die Zehen leckte. Fast wäre ich beim Laufen stehen geblieben. Mein Prof. machte eine lautstarke und sehr deutliche Bemerkung, die mich wieder in die Realität brachte. Ich lief meine Übung zu Ende und ging hinüber, um zum Abschluß noch etwas Basketball zu spielen. Nach gut einer Stunde war ich in der Umkleidekabine, ich zog mir die schweißnassen Klamotten vom Leib und ging unter die Dusche. Da stand er gegenüber, duschte auffallend lange, so als ob er auf jemanden wartete. Das konnte doch kein Zufall sein. Er ließ sich furchtbar lange Zeit später, sich anzuziehen, hantierte herum, setzte sich so in Szene, dass er mir auffallen musste.

Hübsch war der Bengel ja, würde in mein Beuteschema passen. Eher schmal und zierlich, ein Junge eben, kein Athlet, mit kurzen Wuschelhaaren, aber irgendwie schnucklig. An ihn könnte man sich vielleicht gewöhnen. Aber vielleicht täuschte ich mich auch, sah Gespenster.

Nun ja, so einen wie meinen Sven würde ich wohl nicht mehr bekommen, aber das hatte ich mir ja selbst vergeigt, doch man sollte ja auch offen für Neues sein. Schon wieder guckte er herüber, als ich meine Füße abtrocknete, Socken anzog und meine Basketstiefel in der Sporttasche verstaute. Auffällig war er schon.

Der letzte Kommilitone war gerade aus der Tür gegangen und wir waren die beiden einzigen im Umkleideraum. Was ja auch kein Wunder war, ich trödelte, weil der andere mich heimlich beobachtete und umgekehrt war es wohl genauso. Da kam mir eine Idee, einfach so, es war eine Eingebung. Ich wollte seine Aufmerksamkeit. Ich stellte die Tasche mit den Schuhen oben auf die Ablage, zog schnell am Schnürsenkel eines Schuhs und schon klatschte er auf den Boden, wobei er ziemlichen Lärm machte. Ich tat verduzt und schielte nach meinem Nachbarn auf der anderen Bank. Jetzt staunte ich nicht schlecht, denn mein Gegenüber schoss herbei, kniete sich hin, griff meinen Basketstiefel und hielt ihn mir hin.

"Bitte, Sh...!", sagte er, wobei er mich von unten anschaute.

Das letzte Wort konnte ich nicht verstehen, er nuschelte es halblaut vor sich hin, so als ob er sich schämte. Ich glaubte mich traf in diesem Moment der Blitz. Ich schaute ihn an, sah seine unterwürfigen Augen, sehr treue, in dunkel braun, sah wie er mir den Schuh entgegenhielt und unten hockte. Als er sich erheben wollte, kam mein Satz, der alles entscheiden sollte, er kam einfach, ohne Überlegung, einfach so instinktiv: "Bleib unten, bleib, wo du hingehörst....".

Unsere Blicke trafen sich wieder, lange, sehr lange, dann setzte ich meinen Satz fort: "...Sklave!"

Jetzt dauerte es eine Ewigkeit, jedenfalls kam es mir so vor.

"Ja, Sir, wie sie wünschen", hauchte er.

Eine Ader an seinem Hals pochte so heftig, man sah sie ganz deutlich, fast hätte man den Herzschlag hören können. Er atmete, als hätte er gerade einen Lauf gemacht. Auch in mir pochte es, ich wusste instinktiv, wir hatten uns gefunden, ich hatte einen Neuen gefunden, der mir dient und auf meine Füße steht. Ich war aufs Ganze gegangen und hatte gewonnen. Ich schaute mich schnell in der Umkleide um, ob auch wirklich keiner zuschaute. Wir hatten Glück, niemand anderes war da.

"Küss mir die Füße", befahl ich und er tat es. Mit der größten Selbstverständlichkeit drückte er seinen Mund auf meine Socken. Nicht zaghaft, so als ob er sich fürchtete oder ekelte, nein, richtig fest drückte er seine Lippen auf meine Socks und ich hörte wie sein Atem ging, er zog richtig tief Luft durch die Nase. Leider waren meine Füße sauber gewaschen.

Ich ging weiter und testete ihn, befahl: "Zieh mir die Sambas an!" und schon griff er meine Sambas, weitete den Schaft und streifte sie mir über.

"Ist es recht so, Master?" hörte ich ihn fragen, als er die Schnürsenkel zuband.

"Perfekt, das machst du gut.", meinte, ich und gab ihm mit der Hand ein Zeichen, das er sich stellen sollte.

Da stand er vor mir, mit den treuesten Augen, die man sich vorstellen konnte.

"Wie heißt du? Und wie alt?"

"Master, ich heiße Olivier, alle nennen mich Oli, ich wurde gerade neunzehn, Master. Ich studiere Deutsch im ersten Semester."

"Wieso nennst du mich Master, woher kennst du die korrekte Anrede?", wollte ich wissen.

"Master, ich hab viel im Internet gesurft, ich kenne mich aus. Ich suche einen Master, dem ich mich unterordnen kann und dem ich gehöre. Uns Sie, Master, sind einfach schön, ich kann den Blick nicht von Ihnen lassen. Wenn ich Sie nicht sehe, träume ich von Ihnen Master, ich hab keinen größeren Wunsch, als Ihnen zu dienen. Ich habe Sie gesehen, auf dem Platz, beim Tennis, bei der Leichtathletik und letzte Woche beim Sportfest der Uni auf der Laufbahn. Ich hab Sie beobachtet, schon seit Wochen. Ich hab mich in Sie, Master, sozusagen, verliebt, wenn Sie erlauben, Master. Ihre Figur, Ihre ganze Erscheinung und Persönlichkeit. Natürlich bin ich Sau Ihrer Liebe nicht wert. Aber ich kann nur noch an Sie denken und kann mir nichts Schöneres vorstellen, als Ihnen zu dienen und Ihre Füße zu lecken. Sie sind der geborene Herr".

Ich schluckte, war total überrascht über so viel Glück und so viel Zufall. Bilder kamen mir wieder in den Sinn, als ich noch Sven als Feetsklaven hatte, wie er mir diente, zu Füßen lag, winselte um einen Chuck von mir, den er dann lecken durfte. Fast war ich etwas hilflos bei dieser Situation jetzt, die ja wie ein Sechser im Lotto war.

Ich sagte dann: "Pack meine Tasche fertig und trag sie mir ans Auto."

"Natürlich, Master, sofort Master!", kam es wie aus der Pistole geschossen.

Das klappte! Schnell räumte er meine Tasche fertig. Ich ließ ihn vor, schloss die Umkleidekabine ab und ging zum Parkplatz. Dort steuerte er auf meinen Astra zu, so, als ob er ihn schon ewig kennen würde.

"Woher kennst du mein Auto?", fragte ich neugierig.

"Master, ich hab von Ferne zugeschaut, wenn Sie kamen oder fortfahren. Wenn Sie erlauben, werde ich Ihr Auto waschen, Sir", sagte er und schaute mich so bittend an. "Das kann ja heiter werden!", dachte ich, "Hier bittet jemand um Arbeit. Die kann er haben!".

"Ok, Sklave, morgen um 9 Uhr bei mir", und ich nannte meine Adresse.

"Jawohl, Sir! Bei Ihnen, um Punkt 9 Uhr", kam es wie aus der Pistole geschossen. Seine Augen leuchteten und er steckte den Autoschlüssel, den ich ihm hinhielt, in Schloss, öffnete die Tür, verstaute meine Sporttasche und übergab mir die Schlüssel. Ich stieg ein und startete, während Oli einen Diener machte, die Tür schloss, wobei er "Danke, Sir, danke" hervorstieß, so, als sei er unendlich erleichtert.

Er stand immer noch auf dem Parkplatz, als ich um die Ecke bog.

Oli tritt an

Ich war pünktlich, so wie Master Ben es befohlen hatte. Schon um 8.30 Uhr war ich in der Straße, stand etwas abseits und beobachtete das Haus, in dem er eine Hälfte bewohnte. Ich

war früh gekommen, schon aus Angst, den Termin zu verpassen. Ich war am Ziel, ich durfte ihm dienen, er würde mein Meister sein!

Mein Herz klopfte heftig, wenn ich daran dachte. Ich spürte, dass er der Richtige für mich war. Schon drei Monate beobachtete ich den Master. Wenn er morgens in die Uni kam, lässig durch die Gänge schlenderte, groß, schlank und athletisch, schauten viele ihm nach. Frauen sowieso, aber auch Männer. Kurz, er war ein schönes Stück Fleisch, wie man so sagt, nein, er war ein Filetstück! Natürlich etwas arrogant und unnahbar. Dabei war aber auch ein Zug Härte in seinem Gesicht, in seinen Gesten, besonders wenn er sich ärgerte, oder wütend war. Jetzt im Sommer war er braungebrannt, seine Haut schimmerte wie Bronze, die Haare waren immer etwas unordentlich und leuchteten in einem hellen Blond. Meist trug er eine Sonnenbrille, wenn nicht, steckte sie in seinen Haaren.

Kam er in den Saal oder in die Kantine, wäre man am liebsten aufgestanden, um ihm Platz zu machen. Und er hätte den Platz wahrscheinlich genommen, ohne Danke zu sagen. So war Master Ben. Die Mundwinkel etwas heruntergezogen, zeigte er, dass man ihn schon durch die bloße Anwesenheit nervte.

"Mann, nerv nicht!", war auch sein Standardpruch, und jeder wusste, dass er durch seine banale Existenz Master Ben auf die Nerven ging. Dabei trug er immer die tollsten Klamotten. Ihm stand einfach alles. Ob mit Flip-Flops, Sneakers, seine weißen Chucks oder Lederslippern, er war zum Anbeißen. Trug er Sportswear, seinen schwarzen Boss Anzug oder nur Jeans, er war ein Hingucker aller erster Sorte.

Gleich würde es 9 Uhr sein, der Zeitpunkt, an dem ich zu erscheinen hatte. Mein Gott, hatte ich ein Glück. Der geilste Typ an der Uni stand auf devote Jungs, so wie ich einer bin. Gut, ich war vorzeigbar, aber kein Typ, bei dessen Anblick man durch die Zähne pfeift. Ich bin zwar gerade neunzehn geworden, ging aber noch als Sechszehnjähriger durch. Schon mit zwölf oder dreizehn Jahren wusste ich, dass dominante Jungs mich erregten.

Wenn mich einer von den Kameraden in den Schwitzkasten nahm und ich gleichzeitig auf seine Füße schaute, fand ich das unendlich geil, wäre am liebsten hingefallen und hätte ihm die Füße geküsst. Als einmal beim Indianerspielen so ein kleiner drahtiger Junge mich an einen Baum band, mich kurz ansah, grinste und dann den Strick noch fester zurrte, so dass es richtig wehtat, kochte ich innerlich und hätte ihn am liebsten dafür umarmt. Doch das ging ja leider nicht, ich war ja gefesselt. Spätestens damals wusste ich, dass Dienen meine Sache ist, mich einem dominanten Mann unterwerfen, seinen Fuß in meinem Genick spüren, ihn dann küssen und lecken, ja, das war mein Leben.

Mit Herzklopfen trat ich an die Haustür und suchte die Klingel. Ich drückte auf den Knopf, drinnen machte es leise "Ding-Dong" und nach einiger Zeit knackte es in der Sprechanlage.

"Ja?" klang es aus dem kleinen Lautsprecher. Ich bückte mich an das kleine runde Gitter und sagte mit belegter Stimme: "Master Ben, ihr neuer Sklave Oli meldet sich zum Apell, wie sie befohlen haben, Sir".

Pause, dann kam ein: "Na, pünktlich ist sie ja, die Sau!"

Es summte und die Tür sprang auf. Ich stand immer noch gebückt und schaute auf den Lautsprecher, doch jetzt fasste ich Mut, drehte mich um und trat ein. Da stand er am Ende des Flurs im Türrahmen der Terrassentür. Licht fiel von hinten ein, so dass ich nur die Silhouette

des Masters sehen konnte. Groß war er, schlank und doch muskulös, das breite Kreuz verjüngte sich zu den Hüften, Er trug ein dunkelblaues Muskelshirt, das einen Streifen seiner Bauchmuskulatur nicht bedeckte. Und der Bund einer dreiviertel langen Hose saß sehr tief, die den Blick auf die wohlgeformten Beine freigab. Mein Blick fiel auf die muskulösen Waden, wanderte dann herunter an seine schmalen Knöchel und dann an seine Füße, die in weißen Chucks steckten. Es waren weiße flache Lederchucks, von der leichten Art, mit dünner Gummisohle, wie es sie diesen Sommer von Converse gab. Wie enge Handschuhe umschmiegte das dünne Leder seine Füße, jede Bewegung der Zehen war auf dem Leder zu sehen. Weiche Knie hatte ich, wäre am liebsten auf die Knie gefallen und hätte diese geilen Teile in die Hände genommen, mit meinen Lippen jede Delle im Leder geküsst, wäre mit der Zunge in jede Falte gefahren und hätte den süßen Duft von Fuß, Schweiß, Leder und Gummi eingesogen.

"Was willst du?" fragte er kühl und stemmte seine Hände in seine schmalen Hüften.

"Master, Sie haben mich her befohlen, ich möchte Ihnen dienen", kam es aus mir hervor, mit zitternder Stimme.

Lange kam nichts, ich sah, wie er den Kopf zur Seite neigte, so als ob er mich beobachtete oder taxierte.

"Auf Möchtegernsklaven kann ich verzichten, auch auf Verbalerotiker, die sich einen abwischen, wenn sie einen Master in Sneakers sehen. Das Internet ist voll von solchen Spinnern. Geilen sich auf, wenn sie einen Fuß sehen, schreien aber Aua, wenn ein Masterfuß sie tritt und wenn sie die harte Hand des Masters spüren, hauen sie ab! Bist du so einer, sag, äh, wie heißt du noch mal?"

"Oli, Master, Oli heiße ich! Master, ich bin nicht so einer, ich meine es ernst. Ich möchte Ihnen dienen, rund um die Uhr, Ihr Fußschemel sein, Ihr untertänigster Sklave, über den sie verfügen können, nach Willkür."

Er schaute mich an, so als ob er mir nicht glaubte. Nach einer Pause sagte er: "Zeig mir, dass du es ernst meinst, zeig mir deine Ergebenheit."

Mir fiel ein Stein vom Herzen und wie ein Stein fiel ich auf die Knie, legte mich vor ihn hin und robbte an seine Füße. Als seien sie das Wertvollste, was mir je unter die Hände gekommen sei, küsste ich sie, leckte sie, versuchte den Duft einzuatmen.

Plötzlich setzte er einen Fuß auf mein Genick und drückte zu, so dass es schmerzte. Mein Gesicht wurde auf die Erde gepresst und ich stöhnte. Ich spürte seine Fußsohle an meinem Hals, die dünne Gummisohle des Chucks ließ jede Muskelbewegung durch. Warm war sie und jetzt spürte ich, wie sich der Druck verstärkte.

"Magst du das, deinen Herrn spüren, seine Macht? Ihm ausgeliefert sein und unter seinen Füßen zu kauern?" fragte er.

Ich konnte nur antworten, so gut es auf dem Boden halt ging: "Ja, Herr, ich mag es, ich diene Ihnen gern und Ihren Füßen. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen."

Der Druck lockerte sich und ich konnte aufatmen.

"Jetzt kannst du mir deine Ergebenheit zeigen. Bleib unten!"

Ich merkte, wie er den Fuß von meinem Hals wegzog, mit der Spitze des anderen Fußes an der Ferse ansetzte und den Chuck abstreifte. Da war sein Fuß vor meinem Gesicht. Jetzt streifte er die kleine weiße Sneakersocke mit einer Hand ab und befahl: "Hinknien, Maul auf, kauen, los!"

Schnell stopfte er mir eine seiner Sneakersocken in den Mund. Ehe ich mich versah, kaute ich, ganz automatisch, so es hätte ich noch nie etwas anderes gemacht.

"Schön durchkauen, damit sie sauber werden.", befahl er und verschwand.

Ich kniete im Flur auf dem Fußboden und kaute die Sneakersocke meines neuen Herrn. Ich war glücklich, hätte schreien können vor Glück, aber das ging ja nicht. Ich versuchte möglichst viel Spucke in den Mund zu bekommen, drückte die Socke mir der Zunge zusammen und schob sie durch den Mund. Leicht salzig schmeckte sie, wenn ich schluckte, merkte ich das genau.

Master Ben war in den Garten gegangen, legte sich auf die Liege und beobachtete mich. Nach einer Weile winkte er mich heran und ich kroch auf Knien zu ihm hin. Ich durfte die Sneakersocke aus dem Mund nehmen und bekam das Exemplar seines linken Fußes zum Waschen. Wieder sammelte ich Spucke und kaute. Jetzt durfte ich einen Hocker spielen. Master Ben legte seine Füße auf meine Rücken und machte es sich mit einer Sportzeitung bequem. Es war ein tolles Gefühl, als Möbel, als Gegenstand gebraucht zu werden, wenn auch schnell der Rücken, die Arme und die Knie schmerzten. Ich war sein Fußschemel, ich war nur dazu da, dass es der Master angenehm hatte, während ich litt. Schweißperlen standen mir auf der Stirn und meine Muskeln zitterten vor Anspannung.

Patsch, zwei Ohrfeigen saßen, ehe ich mich versah.

"Ruhig, Sklave, ich lese und möchte nicht gestört werden", hörte ich ihn ärgerlich sagen.

Mein Gott, hat der Master eine Handschrift, dachte ich noch und strengte mich an, ruhig zu bleiben.

Schließlich wurde ich erlöst, durfte aufstehen, die Söckchen in die Wäsche bringen und meinem Herrn ein Glas Cola mit Eis servieren. Ich fand die Sachen leicht in der Küche, auch ein Tablett, auf dem ich dann das Gewünschte brachte. Mein Mund war trocken, ich hatte furchtbaren Durst, der jetzt noch quälender war, als ich Master Ben das Glas servierte. Ich schluckte und versuchte nicht an den Durst zu denken. Master Ben muss es gemerkt haben, wie ich auf seine Cola starrte. Er räkelte sich und bemerkte grinsend: "Es geht doch nichts über eine eiskalte Cola. Sklave, mach dich nützlich, massier mir die Füße."

Wenigstens das durfte ich, mein Herz tat einen Hüpfen, endlich durfte ich mich den göttlichen Füßen widmen, sie vor meiner Nase haben und sie anfassen. Schnell lag ich auf den Knien und massierte ganz vorsichtig mir den Daumen seine Fußballen, fuhr über die Sohle und die Zehen.

"Mehr Einsatz", hörte ich ihn sagen: "Wozu hast du eine Zunge?"

So schnell hatte ich noch nie reagiert. Ich küsste ihm auf den Spann und fuhr mit der Zungenspitze über die Zehen. Seine Füße waren sonnengebräunt, nur die Sohle schimmerte leicht rosa. Sie waren perfekt gepflegt, die Nägel sauber geschnitten und Sohlen und Fersen ohne Hornhaut. Ein leichter Gummigeruch haftete an ihnen, was sie noch begehrenswerter für mich machten. Ich fuhr mit den Lippen an den Sehnen entlang und küsste die Knöchel. Master Ben schien zufrieden, denn plötzlich sagte er: "Schau mich an, Sklave, das machst du gut. Du bist brauchbar, an dich könnte ich mich gewöhnen. Ich glaube, wir machen einen Vertrag. Zuerst probeweise. Wir regeln darin die Modalitäten, unter welchen Bedingungen ich dich als meinen persönlichen Sklaven nehme, besonders deine Pflichten und davon hast du sehr viele. Und meine Rechte, davon habe ich auch besonders viele."

Mein Puls raste, ich konnte vor Aufregung fast nicht sprechen. Nur ein knappes: "Danke, Sir, danke", brachte ich heraus.

Ich sah ihm in seine Augen, die jetzt sehr bestimmt blickten. Er grinste, fuhr mir mit der Hand durch die Haare und sagte: "Wir werden viel Spaß miteinander haben, glaub mir. Ich werde dich dressieren bis du handzahn bist. Und jetzt, Abmarsch, du bist entlassen. Wir sehen uns Morgen, zehn Uhr."

Als die Haustür hinter mir ins Schloss fiel, hätte ich schreien können vor Glück.

Mein Master hielt Wort. Spaß war angesagt, d. h. nur auf seiner Seite, nicht auf Seite seines Sklaven. Und das war ja ich. Ich kann euch sagen, dieser Master Ben ist ein Typ der alten Sorte. Er weiß, was er will, setzt seinen Willen durch und haut zuerst zu und fragt dann nach.

Als ich bei ihm einzog - ich bekam ein Zimmer unterm Dach - setzte es gleich einige Ohrfeigen, weil ich zu spät gekommen bin. Er kontrollierte meine Sachen, sortierte einiges aus, von dem er meinte, ich könne es nicht gebrauchen und verlangte meine Papiere und die Bankunterlagen. Ich gab ihm alles, Pass, Meldepapiere und meine Kreditkarte. Das Geld, das ich von meinen Eltern jeden Monat überwiesen bekam, strich er ein und "verwaltete" es, wie er sich ausdrückte. Ich bekam ein kleines Taschengeld, über das ich ihm jede Woche Rechenschaft abgeben musste. Kaufte ich mir z. B. eine Cola, musste ich den Kassenbon aufheben für die Abrechnung. Für Bücher für die Uni natürlich auch. Und wehe, die Kasse stimmt nicht. Es war total demütigend, jeden Cent belegen zu müssen. Für das Zimmer brauchte ich nichts zu bezahlen, denn dafür hatte ich ihm zu dienen. Praktisch rund um die Uhr, wenn ich zu Hause war. Kochen, Putzen, seine Wäsche machen etc., etc. Täglich wollte er verwöhnt werden. Und ich tat's gerne, konnte ich doch so meinem Master nahe sein und ihm dienen. Wenn ich vor ihm kniete, ihm die Schuhe auszog und dann die Füße massierte, räkelte er sich gemütlich auf's Sofa, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und brummte; "Wie in alten Zeiten, es geht doch nichts über einen Sklaven, der einen verwöhnt."

"Bring mir die Sportbild!" kam es im typischen Kommandoton. Schnell suchte ich die Zeitung im Wohnzimmer und brachte sie in den Garten, wo Master Ben es sich im Liegestuhl bequem gemacht hatte.

"Bitte Master, Ihre Zeitung, Master", sagte ich, indem ich ihm mit einer Verbeugung die Zeitung reichte.

"Jetzt noch ein Glas Saft, aber kalt", schob er nach und ich rannte mit einem "Sehr wohl, Master" in die Küche und brachte ihm das Gewünschte: "Bitte, Master sehr zum Wohl!", und stellte das Glas auf den kleinen Tisch neben der Liebe.

Master Ben war in die Zeitung vertieft und nahm es nicht zur Kenntnis. Ich ging wieder an die Arbeit, die mein Master mir heute Morgen aufgetragen hatte: Die Terrasse putzen, das Unkraut im kleinen Garten ausreißen, etwas den Boden aufhacken und gießen. Das machte ich jetzt schon gut 3 Stunden in praller Sonne, ohne eine Pause. Während mein Master im Schatten lag, vor sich hin döste, Zeitung las und ab und an an seinem Saft nippte, schuftete ich. Jetzt trug ich 4 große Eimer mit Unkraut zur Mülltonne, kehrte die Terrasse und schielte mit einem Auge immer auf meinen Herrn, ob er nicht einmal sagen würde: Mach mal Pause, hol dir was zu trinken, nein, nichts kam. Da lag er, in seiner ganzen Schönheit, lässig und faul. Er trug eine kurze weiße Sporthose und ein weißes Muskelshirt, die beide vom braungebrannten Körper toll abstachen. An seinen Füßen hatte er wieder seine leichten Leder-Chucks. Die Hände hatte er jetzt hinter seinem Kopf verschränkt, wobei seine muskulösen Oberarm richtig gut zur Geltung kamen. Sie strotzten nur so vor Kraft, denn der Sport hatten sie perfekt moduliert. Ich konnte mich an den rasierten Achselhöhlen nicht satt sehen, gerne wäre ich mit der Nase an sie herangegangen, doch ich wurde dazu nicht aufgefordert.

Jetzt räkelte er sich und meine Augen gingen über seinen Brustkorb in die Nabelgegend. Das flache Sixpack hob und senkte sich leicht durch die Atmung und die Beine streckte er entspannt von sich. Alles braungebrannt, lecker wie zum Anbeißen. Master Ben musste bemerkt haben, dass ich da stand und ihn anstarrte. Jetzt hob er seine Sonnenbrille von der Nase, setzte sie in seine Locken, schaute mich an und rief: „Nicht glotzen, arbeiten, los, wird's bald, Sklave!“

Sofort griff ich zum Besen und säuberte weiter den Gehweg. Mein Mund war trocken und meine Zunge fühlte sich an wie ein Stück Leder, ich hatte furchtbaren Durst und hätte mich am liebsten auf den Rasen gelegt, in den Schatten wohl gemerkt. Doch das war mir nicht erlaubt. Master Ben hatte den Arbeitsauftrag gegeben und gesagt, dass er allein bestimmt, wann Pause ist. Ich sei ja nicht in einem Feriencamp, hatte er gemeint, ich sei hier, um ihm das Leben angenehm zu machen. Ich hätte das Sklavendasein gewählt und das sei nur mal kein Zuckerschlecken. Ich sah es ja ein, der Master hatte recht. Meine Aufgabe war es, dem Master zu dienen, alles zu tun, ihn zufrieden zu stellen. Und dazu gehörte auch, ihm zu gehorchen und kommentarlos seine Befehle auszuführen.

Jetzt wollte Master Ben eine Wanne mit warmem Wasser für seine Füße. Schnell lief ich in's Bad und bereitete alles vor, füllte ein Fußbad ein, richtete auch Schere, Knipser, Feile, Bimsstein, Lotion und Handtücher. Mein Herr wollte heute seine Füße so richtig verwöhnen und pflegen. Die letzten beiden Wochen an der Uni waren doch etwas anstrengend, denn er hatte viele Übungen und Examen in Leichtathletik und seine Füße waren arg strapaziert worden. Mein Herz klopfte in Erwartung, was auf mich zukam. Wenn der Master gut gelaunt war, würde er mich an seine göttlichen Füße lassen. Ich dürfte sie waschen, massieren und die Nägel schneiden. Nichts Schöneres konnte ich mir vorstellen. Jetzt schleppte ich alles in den Garten, ging vor Master Ben auf die Knie und bat: "Master Ben, darf ich Ihren Füße verwöhnen? Ich dürfte, denn er deutete mit dem Zeigefinger auf seine Chucks und sagte nur: "Los!“

Ich öffnete die Schnürsenkel und zog die leichten Sneaks von seinen Füßen. Master Ben trug sie meistens ohne Socks. So auch heute. Ich versuchte ein klein wenig Duft mit zu bekommen, es war ein leichter säuerlicher Schweißgeruch, den meine Nase gierig einsog und

stellte die Chucks dann unter die Liege. Master Ben drückte mir jetzt seine Füße auf die Brust.

"Einmal das volle Programm, Sklave, mit Hornhaut entfernen, Nägel schneiden, cremen und massieren. Natürlich auch Vorwäsche", und dabei grinste er diabolisch. "Aber mit Zunge! Und jetzt los, Sklave, tut deine Arbeit!"

Dabei streckte er mir seinen rechten Fuß ins Gesicht. Ich tat natürlich mein Bestes, endlich durfte ich zeigen, was ich konnte. Die Zehen drückten in meinem Gesicht, sie waren warm und feucht und so steckte ich meine Nase in die Zwischenräume, um möglichst viel von dem köstlichen Masterduft mitzubekommen. Ich schloss für einen Moment die Augen und konzentrierte mich ganz auf das Schnuppern, doch da machte es patsch, ich hatte eine kleben. Die Ohrfeige saß und war nicht von schlechten Eltern.

"Träum nicht, leck, Sklave, dafür bist du da", sagte mein Master ärgerlich. Und schnell war ich wieder mit Eifer bei meiner Aufgabe .

Mein Master hatte recht, ich kniete nicht zu meinen Vergnügen vor meinem Herrn, ich hatte ihm zu gehorchen, zu funktionieren und ihm ein angenehmes Leben zu machen. Dass das Liegen vor seinen Füßen und das Dienen mich noch geil machte, war das Schöne dabei. Und geil war ich, wenn ich vor ihm kniete und mich seinen Tretern oder seinen Füßen widmen durfte. Gierig ging meine Zunge zwischen die Zehen, leckte kleine Fussel und Krümel ab, dann leckte ich die Sohle, den Ballen und die Ferse.

"Schön nass machen, richtig lecken, schön sauen, Sklave", spornete mein Herr mich an und wechselte nach einiger Zeit den Fuß.

Ich gab mir richtig Mühe, leckte was das Zeug hielt, hoch bis zum Knöchel und nahm schließlich den ganzen Vorderfuß in den Mund. Ich leckte wie in Trance, mein Schwanz war zum Platzen steif und ich war so gei, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Inzwischen lief mir der Speichel aus dem Mund und ich konnte nicht von den göttlichen Feets lassen.

Meinem Master schien es zu gefallen, er stieß nach, fuhr dann mit dem nassen Fuß durch mein Gesicht und sagte anerkennend: "Einen guten Zungenschlag hat mein Sklave ja, das verspricht einiges."

Dann nahm er ein Fußbad, ich durfte dabei zuschauen, richtete in der Zwischenzeit Schere, Knipser und machte dann die Pediküre. Zuerst mit dem Bimsstein die Hornhaut entfernen, dann die Zehennägel schneiden und feilen. War ich mit einer Zehe fertig, drückte ich mit meinen Lippen einen Kuss auf sie.

Zum Schluss cremte ich die göttlichen Masterfüße ein. Mein Meister schien zufrieden, als er die Flip-Flops anzog und: "Genug, Sklave" sagte.

Er sagte nicht Danke, das würde nie über seine Lippen kommen, denn dieses Wort gehört nicht zum Vokabular eines Masters. Aber ich war glücklich, fast eine Stunde die Masterfüße vor mir zu haben. Jetzt merkte ich erst, dass mir die Knie weh taten und dass ich furchtbaren Durst hatte. Den ganzen Morgen hatte ich in der prallen Sommersonne geschuftet und die lange Leckerei tat ihr Übriges. Mein Master muss gemerkt haben, wie ich schluckte und kämpfte.

"Haste Durst, Sklave?" fragte er. "Dann sauf doch, hier ist Wasser genug." Dabei zeigte er mit der Hand auf die Plastikwanne, in der eben noch seine Füße badeten, in die ich seine Hornhaut rubbelte und seine Fußnägel knipste.

"Ich gestatte es dir gnädig, etwas Besseres hast du nicht verdient", grinste er und drückte mit einem Fuß meinen Kopf ins Wasser.

Ich schluckte, verschluckte mich, denn ich bekam kaum Luft. Jedenfalls hab ich eine Menge von der Brühe mit Inhalt getrunken. Als mein Herr mich los lies, japste ich nach Luft und trocknete mir mit meinen T-Shirt das Gesicht ab.

"So, Sklave, jetzt hast du getrunken und die Masterbrühe genossen, lecker, was? Wie sagt man?"

"Danke, Meister", antwortete ich dankbar.

"Jetzt brauche ich eine Fußbank. Verhalte dich ruhig, ich möchte noch etwas Zeitung lesen." Dabei legte er seine Füße auf meinen Rücken.

Ich spielte also wieder den Hocker, war ein Möbelstück für meinen Herrn. Ich war glücklich, erstarrte zum Möbelstück und trug die göttlichen Füße von Master Ben auf meinem Rücken.

© by Phill, August 2010